

Wandern und lernen
Ein Weg führt durch die Reformationgeschichte von Hugenotten und Waldensern. **HINTERGRUND 3**

Freibad der Gedanken
Ein Musiktheater in der Kirche Elgg stellt die grossen Fragen des Glaubens und des Lebens. **REGION 2**



Foto: Ephraim Bieri

Blut und Ehre
Weil das Vertrauen in die Justiz fehlt, bleibt Albanien im System der Blutrache gefangen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 15/August 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Kyrills Pakt mit Putin ist ein Pakt gegen Christus

Kommentar Die Nähe der russisch-orthodoxen Kirche zur politischen Macht entspringe einer langen Tradition, schreibt der Schriftsteller Michail Schischkin. Das Evangelium blieb dabei auf der Strecke.

«Das Unglück des Vaterlandes besteht darin, dass wir nicht den römisch-katholischen, sondern den byzantinisch-orthodoxen Glauben angenommen und uns damit von Europa und seiner historischen Entwicklung abgeschnitten haben.» Mit diesen Worten des politischen Philosophen Pjotr Tschaadajew aus dem «Philosophischen Brief» (1836) begann die Spaltung im russischen Bewusstsein, jener Ideenkampf, der bis heute andauert und im Ukraine-Krieg seinen Widerhall findet. «Russische Europäer» sahen die Zukunft ihres Landes in der Bildung und sozialen Reformen. Ihre Gegner argumentierten, solche gesellschaftliche Umwälzungen führten zu Revolutionen, Chaos und Blutvergiessen. Sie hofften, den russischen Menschen innerlich zu verbessern durch den Glauben, wie ihn die orthodoxe Kirche predigte.

Gescheiterte Wiedergeburt

«Russland braucht keine Predigt (davon hat es genug gehört), keine Gebete (auch davon gab es genug), sondern das Erwachen eines Gefühls der Menschenwürde, die viele Jahrhunderte durch den Dreck gezogen wurde, des Rechts und des Gesetzes, nicht wie die Kirche es vorschreibt, sondern gemäss dem gesunden Menschenverstand und der Gerechtigkeit, und eine strenge Ausführung dieser Gesetze. Stattdessen bietet Russland den schrecklichen Anblick eines Landes, wo es nicht nur keinerlei Persönlichkeitsrechte gibt, keinerlei Garantien für Ehre und Eigentum, sondern nicht einmal eine polizeiliche Ordnung. Es gibt nur einen riesigen Zusammenschluss von Dieben und Räubern.» Was nach einem Zitat von einem antiputinschen Blogger tönt, steht in einem 1847 verfassten Brief des Philosophen und Publizisten Wissarion Belinski an Nikolai Gogol. Eine Wende wollte auch Gogol. Aber er sah die Rettung im Glauben. Der russische Mensch, und sei er so nichtig und widerlich wie die Romanfigur Tschitschikow, kann in sich Christus finden und durch Demut und Leiden neu geboren werden. Nur so gelinge Russlands Umgestaltung. Und nichts weniger beabsichtigte der Schriftsteller mit seinem Werk: die christliche Wiedergeburt des Menschen. Der Schurke und Gauner Tschitschi-



«Seine Kirche ist eine Waffe im hybriden Krieg gegen die Welt»: Der Moskauer Patriarch Kirill.

Foto: KNA Bild

In Russland gilt jedes Zünden eines freien Gedankens als Meuterei.

kow sollte im dritten, ungeschriebenen Band der «Toten Seelen» durch die Leiden in der sibirischen Katonga zu seiner Neugeburt in Christo kommen. Ohne innere Verklärung wird es keine soziale Transformation geben. An Belinski schrieb Gogol: «Wir müssen den Menschen daran erinnern, dass er kein Vieh ist, sondern der hohe Bürger eines himmlischen Reiches. Solange er nicht das Leben eines himmlischen Bürgers lebt, wird auch auf der Erde keine Ordnung einkehren.» Gogol scheiterte, verbrannte sogar den zweiten Band. Fjodor Dostojewski folgte Gogol: Keine Verfassung, keine demokra-

tische Umwälzung, keine Revolution verheisst Rettung. Zuerst muss Christus in der eigenen Seele gefunden werden, bevor die Gesellschaft verbessert werden kann. Dostojewskis Schaffen ist der kaum bewusste Versuch, den dritten Band der «Toten Seelen» zu schreiben. Seine Bücher wollen den Weg zu Christus aufzeigen und den toten Seelen neues Leben einhauchen. Vollziehen sollte sich die Neugeburt des Menschen in der orthodoxen Kirche.

Der Weg zu Christus führte jene, die nach ihm suchten, aber nicht zur Kirche. Schriftsteller Leo Tolstoi wurde exkommuniziert. Für ihn war klar, in der russischen Kirche ist Christus nicht zu finden.

Moskau als das letzte Rom

Seit Jahrhunderten hatte die Moskauer Kirche wichtigere Aufgaben, als Christus zu dienen. Sie leistete dem Zarenreich, das gegen alle Nachbarn Krieg führte, intellektuelle Unterstützung, die Orthodoxie bot sich als Kampfbanner an. Dienstfertig wurde eine messianische Kriegsideologie erarbeitet, Moskau verwandelte sich ins «Dritte Rom». Das Moskauer Reich

galt als Abbild des Himmelreiches auf Erden.

Ein halbes Jahrhundert nachdem die Türken Byzanz erobert hatten, schrieb der Mönch Filofei: «Schau und habe acht, frommer Zar, alle christlichen Reiche sind vergangen und sind zusammen übergegangen in Dein Eines Reich. Denn zwei Rom sind gefallen, aber das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben.» Nun war «Russki mir», die russische Welt, perfekt. Während in Europa Renaissance und Reformation dem menschlichen Geist beflügelten, erhob sich im Osten ein Kampfreich, das die eigene Nation als Armee missbrauchte. Alleinherrschaft und Einmütigkeit sind seither seine Koordinaten. Das einzige Ziel ist der Sieg über die Feinde. Im Krieg mit der ganzen Welt ist Expansion die beste Verteidigung. Dieser Staatsraison entsprechend, erschöpft sich der Sinn des Lebens für den Einzelnen darin, dem Russischen Reich zu dienen. Sein höchstes Glück? Für das Vaterland zu sterben. Die Kommandeure werden nicht gewählt, Befehle nicht hinterfragt. Jedes Aufscheinen persönlicher Initiative, jedes Zün-

den eines freien Gedankens gilt als Meuterei. Jede Äusserung des Missfallens, sei sie auch noch so gerechtfertigt, kommt einem Verrat gleich.

Zar Peter I. machte die Kirche 1721 auch offiziell zum Instrument seiner Diktatur: Das Beichtgeheimnis wurde abgeschafft, der Priester musste seine Schäfchen bei den Strafbehörden denunzieren, wie es später in der Sowjetunion der Fall war. Zeigte der Pope den unvorsichtigen Gläubigen nicht an, wurde er selber bestraft.

Die orthodoxe Kirche deckte stets das patriarchale russische Machtssystem ideologisch. Diese uralte Gesellschaftsform der russischen Autokratie wird seit Jahrhunderten im Reservat der Geschichte konserviert. Sie wirft ihre Haut ab und kehrt mit einem neuen Avatar zurück, mal als das Moskauer Zarenrum, als Romanows Imperium, als Stalins kommunistische Sowjetunion, unlängst als Putins «ge-lenkte Demokratie».

Mit Jesus im Gefängnis

Als die Scheindemokratie den Scheinsozialismus ersetzte, verwandelten sich die treuen Kommunisten in imposante Banker, überzeugte Atheisten konvertierten zu frommen Kirchgängern. Die Kirche nahm gern ihre alte Rolle eines Pfeilers der Macht ein.

Die Moskauer Orthodoxie hat mit jeder Version des repressiven Staatsapparats einen Pakt gegen Christus geschlossen.

Putin-Kritiker Alexei Nawalny zitierte vor Gericht die Bergpredigt: «Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit – sie werden gesättigt werden» (Mt 5,6). Aber warum auf Worte Christi hören? Christus hätte die Spezialoperation Putins nicht unterstützt, auch er ginge heute ins Gefängnis.

Wen wundert es, dass Patriarch Kirill Gundjajew zunächst Karriere beim Geheimdienst KGB gemacht hat? Statt Friedensbotschaften predigt er Loyalität gegenüber dem verbrecherischen Regime und Hass auf den Westen. Die Kirche ist nur ein Instrument des Staates und eine Waffe im «hybriden Krieg» gegen die Welt.

Widerspricht die Haltung der russischen Kirche zu Putins Kriegsverbrechen nicht jeglicher christlichen Lehre? Müsste die Kirche nicht versöhnen, menschliches Leben retten? Die Fragen sind naiv. Es war immer schon Aufgabe der russischen Kirche, nicht dem Menschen, nicht Christus, sondern der Macht zu dienen. Sie war jahrhundertlang organischer Bestandteil eines totalitären Unterdrückungsregimes, und ihre Aufgabe besteht weiterhin darin, der Macht hörige Sklaven zu produzieren.

Michail Schischkin ist ein preisgekrönter russischer Schriftsteller. Er lebt in der Schweiz. Zuletzt erschien von ihm «Tote Seelen, lebende Nasen» (Petit-Lucelle).

Die Zürcher Kirche will wieder disputieren

Glauben Im kommenden Jahr finden 500 Jahre nach den Disputationen zahlreiche Veranstaltungen statt, die an das wichtige Ereignis während der Zürcher Reformation erinnern und die zeitgemässe Debatte über Glaubensfragen fördern. Die Zürcher Landeskirche beteiligt sich mit 300 000 Franken am Projekt, den gleichen Beitrag soll die Kirchgemeinde der Stadt Zürich leisten. Im Zentrum der Disputation steht das Reden über Gott. Die Kirche soll eine neue Sprachfähigkeit gewinnen, um nicht nur vom Glauben zu reden, sondern vor allem auch verstanden zu werden. fmr

Sektenfachleute warnen vor Gesundheitstipps

Pandemie Sie haben sich auf dem Höhepunkt des Protests gegen die Schutzmassnahmen gegen die Corona-Pandemie formiert und nennen sich «Graswurzle» und «Urig». Nun bieten die Bewegungen umstrittenen Alternativmedizinerinnen eine Plattform. Zudem versuchen sie, im Schulwesen und in der Gesundheitsversorgung ein Parallelsystem zu etablieren. Weil sich die Gruppen in der Schweiz «massiv ausgebreitet haben», warnt die evangelische Informationsstelle Relinfo eindringlich vor ihren «hochproblematischen und gefährlichen alternativmedizinischen Lehren». fmr

Interview: [reformiert.info/relinfowarnt](https://www.reformiert.info/relinfowarnt)

Rechtssicherheit in ausserordentlicher Lage

Kirchenrat Drohen in einer ausserordentlichen Lage «schwere Störungen der kirchlichen Ordnung», kann der Kirchenrat in Zukunft auch ohne gesetzliche Grundlagen Massnahmen verfügen. Eine solche Ermächtigungsnorm hat die Synode der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich aufgrund der Erfahrungen in der Pandemie beschlossen. In der Vernehmlassung war eine solche Ausnahmeregelung zwar noch mehrheitlich als unnötig taxiert worden, auch die vorbereitende Kommission sah keinen Bedarf. Das Parlament entschied sich trotzdem dafür, um auch in einer ausserordentlichen Lage die Rechtssicherheit zu gewährleisten. fmr

In eigener Sache

Aktualität und Kultur ausgewählt für Sie

Die Zeitung «reformiert.» gibt es nicht nur auf Papier. Die Website «reformiert.info» bietet zusätzlich Berichte, Porträts, Podcasts und Videos. Wer auf dem Laufenden sein will, abonniert einen der beiden Newsletter: «reformiert.aktuell» bündelt jeweils dienstags die neusten Inhalte, für «reformiert.kulturell» wählt die Redaktion alle zwei Wochen Artikel aus Kunst, Theater und Musik aus. fmr



Abonnieren Sie einen der Newsletters von «reformiert.».

Abonnement: [reformiert.info/newsletter](https://www.reformiert.info/newsletter)

Wie das Freibad in die Kirche kam

Musiktheater Ende August kommt in der Kirche Elgg «Looking at Things» zur Aufführung. Ein Probenbesuch zeigt: Das wird ein musikalisches Feuerwerk, das zum Nachdenken zwingt. Pate steht das «Stabat mater».

Ein wichtiges Requisit in diesem Stück ist das Raketenglacé. Das kultige, orange-weiße Stängleis steht stellvertretend für das Sommersonnenbadgefühl von Generationen.

Es darf auch bei den Proben nicht fehlen. Es dürfte das erste Mal sein, dass in der Kirche Elgg genüsslich geschleckt wird – und geraucht. Regisseur Simon Berger hat in das Gestänge, das dem Kiosk seine Form gibt, einen Tiefkühler eingebaut, damit die Glacés immer in der richtigen Konsistenz verfügbar sind.

Flaschenspiel mit Folgen

Tenor Valérian Bitschnau hat gedankenversunken schon einmal abgebissen, seine Rakete muss ausgetauscht werden fürs Probenfoto. Die Kioskfrau, gespielt von Rahel Imboden, stellt ihr Eis mit der Schokoladenspitze voraus in ein leeres, zweiwandiges Proseccoglas zum Kühlhalten. Sie muss rauchen, Marylong, von der Aufmachung her gleicht sie der Frau auf dem Päckchen, die bunten 70er scheinen auf der Bühne inszeniert, aber dieses Stück spielt im Jetzt.

Die Handlung ist schnell erzählt: Eine Clique junger Leute verbringt den Sommer im Freibad, im Bühnenbild sichtbar durch Kiosk, Liegewiese, Umkleidekabine. Unbekümmertheit und Spass weichen Phasen von Langeweile, die man sich mit dem Erfinden von Spielen vertreibt. Der Abzählreim «Ten Green Bottles» bestimmt, wen es trifft.

Tenor Valérian Bitschnau stellt einen jungen Mann dar, der nicht mehr mitspielen mag, denn er ist unheilbar krank. Statt irgendeiner Maske zeigt er seine Röntgenbilder und verkündet, dass er nur noch wenige Monate zu leben habe. Das verändert schlagartig die Stimmung und den Blick auf die Welt.

Wie gehen junge Menschen mit Krankheit und Tod eines Freundes um? «Looking at Things» geht der Frage nach und nutzt dafür drastische Kontraste und Überzeichnung.

Das Drama entworfen hat der Theatermann Simon Berger. Sein Theater zur Waage in Elgg war für die Aufführung zu klein, und so kam die Badi halt in die reformierte Kirche. Der Aufführungsort passt.



Da ist die Welt noch heil: Die Kioskfrau mit den Hauptfiguren. Foto: Désirée Good

Schliesslich hat Berger nicht nur Teile des Stücks im Pingpong-Austausch mit dem Elgger Pfarrer Stefan Gruden entwickelt, sondern das Stück wirft auch die grossen geistlich-moralischen Sinnfragen auf.

Quer durch Jahrhunderte

Ausserdem stand beim Entwickeln der Handlung ein uralter religiöser Stoff Pate: das «Stabat mater», ein tausendjähriges Gedicht über das Leiden der Gottesmutter beim Anblick ihres Sohnes am Kreuz.

Der Text wurde verschiedentlich kirchenmusikalisch intoniert. Die

bekanntesten Werke sind von Vivaldi, Dvořák und Pergolesi. Berger, der seit der Kindheit ein Fan ist von klassischer Musik, besonders angezogen hat es die Wiener Fassung von Giovanni Battista Pergolesi.

«Pergolesi hat die Empfindungen von Trauer und Schmerz genial in Musik übersetzt», sagt Berger. Man fühle unweigerlich mit, auch ohne den Inhalt zu kennen. Darum ist der musikalische Grundteppich aus Melodien von Pergolesis «Stabat mater» geknüpft. Darüber schweben die vom Arrangeur Hannes Barfuss komponierten Brückenstücke und

andere musikalische Einstreusel: zum Beispiel «Die Nebensonnen» aus Schuberts «Winterreise» im Moment, als der Tenor seine Krankheit mitteilt, oder das bekannte «Eia mater, fons amoris», eine Huldigung der Muttergottes aus dem «Stabat mater» von Dvořák.

Was bei all der Lust am Experimentieren und Kombinieren herauskommt, passt schlecht in Schubladen: moderne Oper, Musiktheater oder Singspiel? Fest steht: «Looking at Things» ist eine einzige musikalische Assoziationskette, die ohne ein einziges gesprochenes Wort auskommt, hervorragend intoniert vom jungen Ensemble.

Die Solisten kennen sich teilweise schon seit gemeinsamen Aufführungen an der Kanti Rychenberg in

«Pergolesi übersetzte Trauer und Schmerz genial in Musik. Auch wer den Inhalt nicht kennt, fühlt mit.»

Simon Berger
Regisseur

Winterthur und sind entsprechend aufeinander eingestimmt. Begleitet werden sie von einem vierköpfigen Instrumentalensemble.

Die Hoffnung auf Erlösung

Die Sopranistin Yerin Läuchli ist eine Wucht und vermag den drei Männern stimmlich souverän die Stirn zu bieten. Wenn sie zwischen Leiden und freudiger Erlösung den Tod ihres Freundes besingt, ist das betörend anmutig anzusehen und schrecklich schön zu hören.

Am Ende zeigt sich die Freiheit der Bühne. Berger nutzt Kunstgriffe, wie sie nur das Theater kennt: Die Kioskfrau verkörpert nicht nur glaubhaft die mütterliche Grossherzigkeit der Maria, sondern mimt auch die Rolle der Sterbehelferin. Somit ist die Begleiterin auf dem letzten Wegstück zugleich Raketenverkäuferin, steht beim Abschiednehmen und Auf-Erlösung-Hoffen zur Seite und ermöglicht das Verlassen der Erde. Christian Kaiser

Looking at Things. 26./27. August und 2./3. September, jeweils 19.30 Uhr, ref. Kirche Elgg, www.theaterzurwaage.ch

«Jedes Kind ist ein Segen Gottes»

Ethik Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz lanciert mit einer Studie die theologische Debatte zur Familie und zur Reproduktionsmedizin.

Seit Juli ist die Ehe für alle Realität. Damit wurde auch die Samenspende für lesbische Ehepaare legalisiert, die schon genutzt wird. Mit der Revision des Eherechts stellen sich jedoch weitere Fragen zur Fortpflanzungsmedizin sowie zu Kindeswohl und Familienverständnis.

«Das nächste Thema auf der politischen Agenda ist die Eizellenspende», sagt Frank Mathwig. Er ist Be-

auftragter für Theologie und Ethik der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Neben dem berechtigten Anliegen, die Ehe für alle zu ermöglichen, sei innerhalb der Kirchen die Diskussion über weitere Konsequenzen des Entscheids bisher zu kurz gekommen.

Um vorbereitet zu sein für kommende Debatten, hat der EKS-Rat eine Studie in Auftrag gegeben, «wel-

che die Kirchen diskursfähig machen will», wie Mathwig sagt. Sie wird Ende Sommer erscheinen. Die Kurzfassung zu «Ehe, Elternschaft, Kinder aus evangelisch-reformierter Sicht» liegt bereits vor.

«Im Zentrum steht eine bundestheologische Perspektive auf Ehe und Familie», sagt Mathwig im Interview mit «reformiert.». Dem Natürlichkeitsprinzip, das nur zulassen will, was sich auf biologische Weise spontan ereignet, stehe die Segensperspektive gegenüber.

Kein Recht auf Kinder

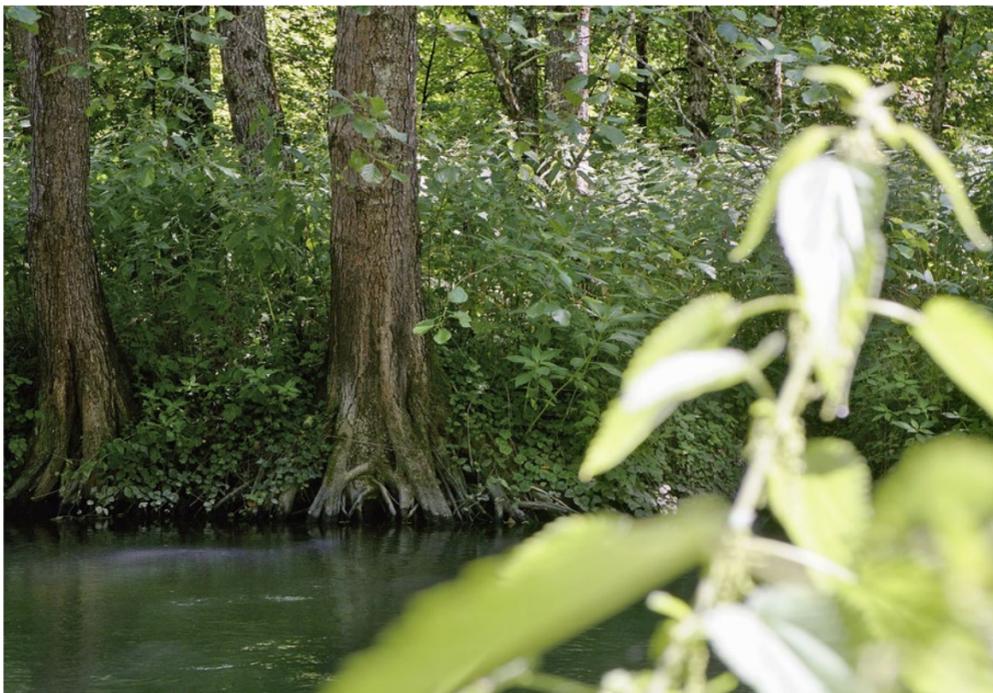
«Jedes Kind ist ein Segen Gottes», schreibt die EKS. Das soll unabhängig davon gelten, wer seine biologischen oder sozialen Eltern sind oder wie es gezeugt wurde. «Daraus ergibt sich aber kein einklagbares

Recht auf ein eigenes Kind», betont Frank Mathwig. Die Fortpflanzungsmedizin dürfe kein Instrument sein, um Leben nach den Wünschen der Eltern zu formen.

Kinderrechte haben im Text einen wichtigen Platz. Jedes Kind soll das Recht haben, «im stabilen und verlässlichen sozialen Netz einer Familie aufzuwachsen, als Kind seiner Eltern rechtlich, gesellschaftlich und sozial anerkannt zu sein und um seine genetische und biologische Herkunft zu wissen».

Schon die Kurzfassung macht deutlich: Die Studie wird zu reden geben in den Kirchen. Und das ist ja auch Sinn und Zweck eines Diskussionsbeitrags. Christa Amstutz

Der EKS-Text und das Interview mit Frank Mathwig: [reformiert.info/elternschaft](https://www.reformiert.info/elternschaft)



Die grosse Holzbrücke bei Aarberg erzählt davon, dass die ruhig dahinfließende Alte Aare einst ein reissender Fluss war.

Fotos: Marius Schären

hat rund 350 Mitglieder. Tendenz steigend, wie Bodmer erfreut erzählt. «Vor allem jüngere, gut ausgebildete Leute mit italienischen Wurzeln sind in den letzten Jahren dazugekommen.» Sie schätzen insbesondere das soziale Engagement der Waldenserkirche.

Flucht prägt Generationen

Dass sich die Waldenser heute stark in der Diakonie engagieren – vor allem in der Hilfe für Migranten –, gründet in ihrer eigenen Fluchtgeschichte. «Sie prägte Generationen», sagt Marcella Bodmer.

Rund 3000 Waldenser wurden 1687 aus dem Piemont vertrieben, wo sie sich der Verfolgung in den schwer zugänglichen Bergtälern bis dahin hatten entziehen können. In den italienischen Waldensertälern sind darum die Kirche und ihre Traditionen noch heute sehr lebendig: Gepredigt werde teilweise noch auf

1800 Kilometer den Spuren der Flucht nach

Die Fluchtroute führt nicht nur durch die Schweiz, sondern auch durch Deutschland, Frankreich und Italien. Auf rund 1800 Kilometern folgt der Hugenotten- und Waldenserweg dem historischen Weg der geflüchteten Protestanten, von den französischen Cevennen und aus dem italienischen Piemont bis Bad Karlshafen. Die Kulturroute des Europarats wird als ein besonderes touristisches, kulturelles und gastronomisches Angebot für Fern- und Tageswanderer angepriesen. Gemäss dem Schweizer Projektleiter Florian Hitz wird der Weg bis kommenden Frühling vollständig gekennzeichnet sein und es wird ein Wanderführer für den Schweizer Teil erscheinen. Und zwischen Aarberg und Lyss soll die Route erweitert werden mit Augmented Reality: Mittels Smartphone soll man vor Ort erleben können, wie es damals aussah.

Französisch. Erst seit 1848 genießen Waldenser in Italien Bürgerrechte. Bis heute feiern sie jedes Jahr mit Freudenfeuern am 17. Februar das Ende ihrer Rechtlosigkeit.

Von der Idylle in die Stadt

Die Obrigkeit in der Eidgenossenschaft habe sich auf die Ankunft der Flüchtlinge erstaunlich gut vorbereitet, sagt Florian Hitz. Die reformierten Orte von Bern bis nach St. Gallen hätten sich auf einen Verteilschlüssel geeinigt. «Wer bleiben konnte, wurde oft nach wirtschaftlichen Kriterien ausgewählt.» Viele Hugenotten waren gute Handwerker oder erfolgreiche Kaufleute.

Beim Wandern entlang der kleinen Alten Aare ist die persönliche Begeisterung des Projektleiters zu spüren. Besonders reizvoll findet Florian Hitz, dass der Kulturwanderweg ganz unterschiedliche Regionen verbindet, nicht nur durch idyllische Gegenden führt und auch durch städtische – wie etwa Zürich. Mirjam Messerli, Marius Schären

www.via-hugenotten.ch

Wandern auf den Spuren protestantischer Flüchtlinge

Geschichte Die protestantischen Hugenotten und Waldenser flüchteten vor über 300 Jahren aus Frankreich und Italien quer durch die Schweiz. Auf ihren Wegen lässt sich heute Geschichte erleben.

Hier riecht und klingt es nach Hochsommer: nach den Brennnesseln, die sich in Lichtlücken zwischen den Bäumen am Wegrand wiegen, nach Heu, Abgasen und Abwasser; Milanschreie immer wieder über der Seelandweite und das etwas traurige Grünfinkzirren aus den dichten Bäumen, die Lastwagen auf der Schnellstrasse und das Röhren der Kartbahn in Lyss. Kühl lockt das langsam im Schatten ziehende Wasser der Alten Aare.

Die Sicht hingegen ist oft beschränkt: «So sah es damals auch für die Hugenotten auf ihrer Flucht aus: Sie wussten nicht, wohin ihr

Weg sie führen würde.» Florian Hitz weist auf ein Wegstück zwischen Aarberg und Lyss im Berner Mittelland, das sich im Grün der Laubbäume verliert. Durch diese Landschaft führt einer der wichtigsten Teile des europäischen Kulturwanderwegs «Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser». Hitz ist Projektleiter des Wegs in der Schweiz für die Stiftung Via.

Das Ende der Toleranz

Zwischen 150 000 und 200 000 protestantische Flüchtlinge haben vor über 300 Jahren Frankreich verlassen, davon kamen gegen 70 000 in

die Schweiz – bei einer Schweizer Bevölkerung von ungefähr einer Million Menschen. Es blieben jedoch nur etwa 20 000.

Auslöser für den Exodus war Sonnenkönig Ludwig XIV. Er hob 1685 das Edikt von Nantes auf, das 1598 die religiöse Toleranz festgeschrieben hatte. Daraufhin wurden protestantische Gottesdienste und Schulen verboten, Pfarrer mussten innert zweier Wochen das Land verlassen. Die Bevölkerung aber musste bleiben und katholisch werden.

Der Wanderprediger Waldes

Auf den gleichen Wegen wie die Hugenotten flüchteten auch die Waldenser in und durch die Schweiz. Ursprünglich waren sie eine religiöse Bewegung, die sich einem Kaufmann aus Lyon angeschlossen hatte. Dieser hiess Petrus Waldes und gab im Jahr 1173 Familie und Besitz auf, um als Wanderprediger unterwegs zu sein. Die katholische Kirche tolerierte keine Laienprediger. Die Waldenser wurden verfolgt und als Ketzler verurteilt.

«In der Schweiz kennt man unsere Geschichte weniger gut als jene der Hugenotten», sagt Marcella Bod-

mer-Tron. Umso schöner und wichtiger sei es, dass Menschen auch auf den Spuren der Waldenser wandern könnten, findet sie. Die gebürtige Italienerin lebt seit über 50 Jahren in der Schweiz und ist im Vorstand des Vereins «Hugenotten- und Waldenserweg Aargau-Zürich-Schaffhausen». Aktiv ist Bodmer auch in der Zürcher Waldenserkirche im Zwinglihaus im Stadtteil Wiedikon.

Seit 1532 sind die Waldenser eine reformierte Kirche, die vor allem in Italien verbreitet ist (Chiesa Evangelica Valdese), aber auch in der Schweiz Ableger hat. Die Chiesa Evangelica der Waldenser in Zürich



Foto: zvg

«Jüngere schätzen das soziale Engagement der Waldenserkirche.»

Marcella Bodmer-Tron
Zürcher Waldenserkirche



Foto: zvg

«Wirtschaftliche Kriterien bestimmten, wer bleiben konnte.»

Florian Hitz
Projektleiter Stiftung Via

«Zeigt, dass die Kirche euch braucht»

Synode Das Parlament der reformierten Landeskirche ermöglicht die Unterstützung neuer Gemeinschaften ohne eigenes Territorium. Kirchenrat Andrea Bianca sagt, warum solche Start-up-Kirchen eine Bereicherung sind.



Eine Gospel-Kirche? Ein Musikstil kann eine innovative Kirchengemeinschaft zusammenhalten.

Foto: iStock

Es gibt die Waldenser, die spanischsprachige Gemeinde, die französische Kirche. Warum braucht die reformierte Kirche noch mehr kleine Gemeinschaften, wo doch der Kirchenrat mit seiner Strukturreform Gemeinden zur Fusion animiert?

Andrea Bianca: Weil es mehr Faktoren gibt als Sprache und Kultur, die verbindend wirken: ein Musikstil, eine bestimmte Form der Spiritualität oder des Gottesdienstfeierns. Kirchengemeinschaften müssen nicht alle Aufgaben einer Kirchengemeinde erfüllen. Deshalb stehen sie auch nicht quer zur Strukturreform.

Doch besteht nicht die Gefahr der Spaltung? Stört sich eine Bibelgruppe an der Theologie der Pfarrerin, sucht sie halt den Alleingang. Eine Gemeinschaft braucht mindestens 150 Mitglieder. Dafür reicht eine Bibelgruppe schon einmal nicht.

Bei der Ausarbeitung der Kriterien wird es aber tatsächlich darum gehen, Spaltungen zu verhindern. Die Landeskirche hat schon immer unterschiedliche theologische Profile vereint. Theologische Konflikte dürfen kein Motiv dafür sein, eine eigene Kirchengemeinschaft zu gründen.

Sie lancierten nach dem Entscheid der Synode gleich die Nightchurch. Warum setzen Sie die Idee nicht in Küsnacht um, wo Sie Pfarrer sind? Die Nightchurch ist mehr als ein lokales Projekt. Kirchengemeinschaften müssen über Gemeindegrenzen hinaus wirken. Die Anlässe der Nightchurch könnten in verschiedenen Städten stattfinden. Und insbesondere Männer suchen eher nach dem Feierabend Gemeinschaft und Spiritualität. Es fällt ihnen leichter, bei einem Bier oder einem Glas Wein über Glaubensfragen zu sprechen.

Für einen Stammtisch, an dem über Gott und die Welt diskutiert wird, braucht es doch die Kirche nicht. Stimmt. Geselligkeit oder auch diakonisches Engagement allein reichen nicht aus. In einer Kirchengemeinde ist das anders. Da kann ich getrost ein Projekt in der Männerarbeit oder in der Flüchtlingshilfe aufziehen, ohne dass der Glaube explizit thematisiert wird. Verkündigung und Bibelarbeit werden durch andere Angebote abgedeckt.

Was macht eine Gemeinschaft wie die Nightchurch denn zur Kirche? Bei aller Innovationsfreude bin ich da konservativ: In der Kirche geht es um Gott. Diesen Anspruch müssen Kirchengemeinschaften einlösen.

Was passiert, wenn eine Kirchengemeinde eine neu entstehende Gemeinschaft als Konkurrenz sieht?

Eine Gemeinschaft kann Konkurrenz oder Bereicherung sein. Bisher ist es so, dass eine Idee gestorben ist, wenn sie in einer Gemeinde nicht realisiert werden kann. Nun öffnet die Landeskirche eine Tür, indem sie sagt: «Probiert eure Idee aus, zeigt, dass es euch braucht.»

Mit dem Mut zum Scheitern? Ganz genau. Was sich bewährt, erhält Unterstützung. Wer es nicht schafft, hat es wenigstens versucht.

Und wenn es gelingt, wächst die Kirche, statt zu schrumpfen? Ohne den Glauben, dass Wachstum möglich ist, können wir nicht Kirche sein. Wachstum bedeutet, dass wir Menschen neu von der Art, wie wir in der reformierten Kirche den Glauben an Gott leben, überzeugen können. Daher müssen neue Kirchengemeinschaften jene grosse Mehrheit der Mitglieder im Blick haben, welche die Kirche mit ihren Angeboten heute nicht erreicht.

Vielleicht ist diesen Mitgliedern aber ganz wohl in der Distanz. Und diese Form der stillen Verbundenheit müssen wir nicht nur akzeptieren, sondern wertschätzen. Trotzdem glaube ich, dass es Leute gibt, die an Gemeinschaft und Spiritualität interessiert wären, sich aber bisher nicht abgeholt fühlten.

Angebote hat die Kirche genug. Das Problem ist vielmehr, dass sie zuweilen schlecht besucht sind. Die Kirche wird in Zukunft nicht mehr Geld zur Verfügung haben. Es gibt zwangsläufig eine Verschiebung der Mittel, wenn Kirchengemeinschaften erfolgreich sind. Allerdings wird der grösste Teil der Gelder weiterhin



Andrea Bianca, 61

Seit 2007 ist Andrea Bianca Mitglied des Kirchenrats der reformierten Landeskirche im Kanton Zürich. Der Vizepräsident leitet das Ressort «Mitgliedschaft und Lebenswelten». Seit 1996 ist er Pfarrer in Küsnacht. Am Abend nach dem Entscheid der Synode, die Anerkennung innovativer Gemeinschaften zu ermöglichen, verkündete er in den sozialen Medien die Gründung der Nightchurch.

Kirchliche Vielfalt und kantonale Ombudsstelle

Am 12. Juli hat die reformierte Synode die Teilrevision der Kirchenordnung abgeschlossen. Nach vier Jahren können Kirchengemeinschaften, die über ein Gemeindegebiet hinaus Menschen ansprechen, eine Anerkennung durch die Landeskirche beantragen. Sie brauchen mindestens 150 Mitglieder. Darüber hinaus will die Landeskirche mit dem Innovationskredit einzelne Projekte unterstützen. Kirchenrätin Margrit Hugentobler verwies auf den in der Kirchenordnung verankerten Auftrag, «die kirchliche Vielfalt gezielt zu fördern». Ausserdem entschied die Synode, die Aufgaben der neu zu schaffenden kirchlichen Ombudsstelle der kantonalen, bereits bestehenden Ombudsstelle zu übertragen.

Bericht: reformiert.info/zhsynode

in den Service public der Kirchengemeinden fliessen. Die innovativen Gemeinschaften können sich stärker fokussieren. Sie dürfen zum Beispiel konsequent auf christlichen Heavy Metal, Jazz oder Gospel setzen und sich so an einem klar definierten Zielpublikum orientieren.

Und abgesehen von der Musik? Der Bereich der Körperarbeit liegt weitgehend brach. Ich kann mir eine Yoga-Kirche vorstellen, die auf den christlichen Wurzeln der Meditation und Mystik aufbaut. Oder eine Kirchengemeinschaft, die Sport mit Spiritualität verbindet.

Eine Marathon-Kirche? Warum nicht? Für viele Leute haben Sport und Unterwegssein in der Natur eine spirituelle Dimension.

Zurzeit wird ein Innovationskonzept erarbeitet. Sind Sie schon zufrieden, wenn es gelingt, Hindernisse für neue Ideen zu beseitigen? Nein. Hürden für Innovation abzubauen, ist wichtig, doch ich erhoffe mir mehr. Die Jesus-Bewegung war eine einzige Innovation des Judentums. Innovation ist für die Kirche existenziell. Gestartet ist das Innovationskonzept mit einer qualitativen Umfrage bei Kirchengemeinden. Nun haben Akteure aus verschiedenen Berufsgruppen gemeinsam daran gearbeitet. Im Herbst soll das Innovationskonzept dann in die Synode kommen. Interview: Felix Reich

Die dunkle Seite des Wachstums

Film In einem Roadmovie reisen zwei Jugendliche zu den Hotspots der bedrohten Biodiversität und befragen Wissenschaftler und Aktivistinnen.



Bella und Vipulan im Gespräch über die Wunder der Natur.

Foto: Filmcoopi

Mit seinem Öko-Roadmovie «Tomorrow» landete der französische Regisseur Cyril Dion einen Riesenerfolg. Nun folgt «Animal». Der Film schickt Bella Lack aus London und Vipulan Puvaneswaran aus Paris auf eine Reise zur Artenvielfalt.

Die beiden sind in der Klimastreikbewegung aktiv und bei Drehbeginn 16 Jahre alt. Wie Bella und Vipulan vor der Kamera immer die richtigen Fragen stellen und sich in scheinbar entspannten Szenen austauschen, wirkt oft etwas gestellt. Trotzdem: «Animal» ist sehenswert.

Bedrohte Schönheit

Die Bilder im Film wühlen auf. Zusammenschnitte apokalyptischer Situationen wechseln sich ab mit ruhigen Aufnahmen, wie die eines im Plastiksack gefangenen Seepferdchens irgendwo im Meer.

Aber da sind auch hoffnungsvolle Momente: das Schlüpfen von Meeresschildkröten an einem Strand in Mumbai, den lokale Freiwillige in drei Jahren von 9000 Tonnen Abfall befreit haben. Oder die wunder-

schönen Bilder aus Costa Rica, das dank seinem Schutz- und Aufforstungsprogramm wieder zu 70 Prozent mit Regenwald bedeckt ist.

Die Youngsters treffen viele Menschen, darunter die Grande Dame der Affenforschung, Jane Goodall, oder den renommierten Biologen

«Ohne Artenvielfalt gibt es kein Leben, wie wir es kennen.»

Anthony Barnosky
Professor für Paläoökologie

Anthony Barnosky. In den letzten 50 Jahren habe der Mensch die Hälfte der Wildtiere ausgerottet, sagt dieser. Und fügt an: «Irgendwann macht es bumm.»

Im Europaparlament in Strassburg flüchtet ein spanischer Fischereilobbyist vor den Jugendlichen,

und in Nantes empfängt sie ein Kaninchenproduzent freundlich. Seine Tiere leben auf der Fläche von je einem A4-Blatt. Zehn Junge fischt er im Schnitt pro Tag tot aus den Käfigen und meint entschuldigend: «Das sind natürliche Tode.»

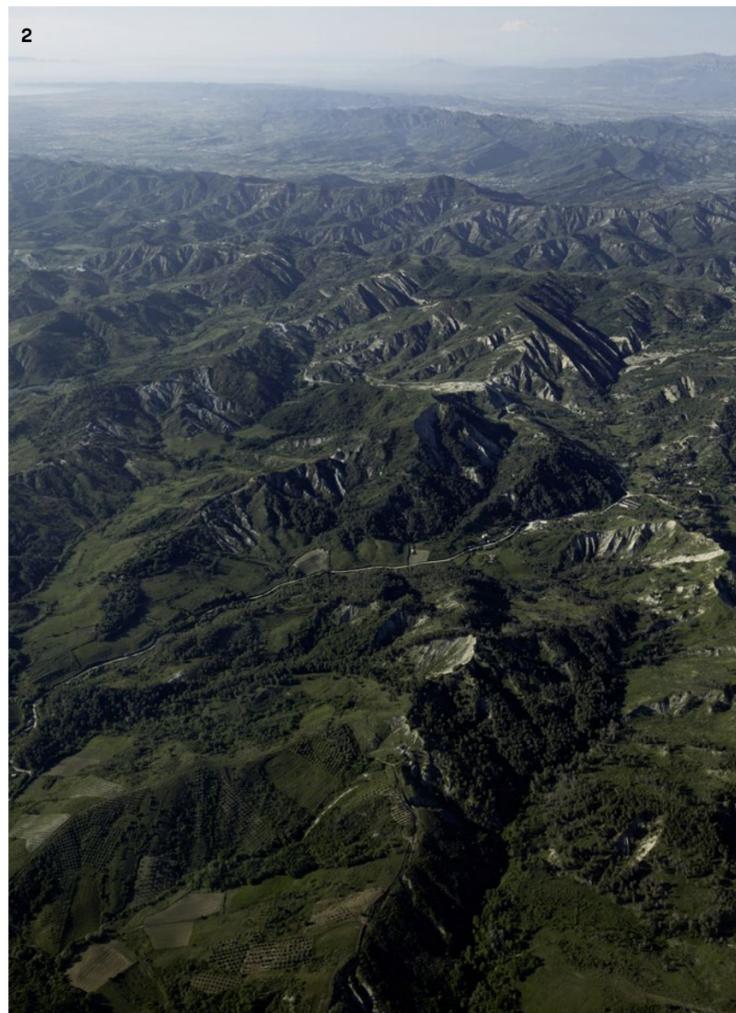
Der Bauer hat keine Wahl

«Wir müssen günstig produzieren, wir haben keine Wahl, verstehst du das?», fragt der Bauer. Als man dann erfährt, dass er lediglich 350 Euro im Monat verdient und so wie viele andere bei der Genossenschaft verschuldet ist, tut er einem fast leid.

Um zu erfahren, was im System schief läuft, treffen Bella und Vipulan den Ökonomen Eloi Laurent, der sich für neue Wachstumskriterien einsetzt. Eines seiner Beispiele ist Kalifornien: Dort sinkt die Lebensqualität erschreckend, während das Bruttoinlandsprodukt mehr denn je steigt. Christa Amstutz

Animal. Aufführungen, Ausleihe und Material für den Unterricht ab 13 Jahren: www.filmcoopi.ch/movie/animal

DOSSIER: *Blutrache*



Im Würgegriff der Angst um die Ehre

Viele Albaner haben es satt, dass ihr Land damit assoziiert wird, doch sie bleibt präsent: die Blutrache. Eine Reise nach Albanien zeigt, dass sie zum Symptom einer Justiz geworden ist, der die Bürger nicht vertrauen. Auch die Geschichte von Mark Mexha erzählt davon. Gegen die zerstörerische Form der Selbstjustiz kämpfen einzelne Psychologen, Lehrer und insbesondere die Kirche.

Am 22. Februar sprach Mark Mexha die Drohung aus, die er 25 Jahre erfolgreich unterdrückt hatte. Der 82-Jährige sass mit einem grauen Cap auf dem Kopf in der beliebten Talkshow «Shqipëria Live» von Top Channel. Vor den Kameras des größten Fernsehsenders von Albanien sagte er, dass ihm die Geduld ausgehe. 1997 war sein Neffe erschossen worden, es folgten zermürbende Jahre, in denen er vom Täter, dessen Familie und der Justiz betroffen wurde. Mexha sagte: «Stets habe ich versucht, die Sache friedlich zu lösen. Es ist nicht gelungen. Vielleicht muss ich es nun auf meine Art zu Ende bringen.»

Jeder albanische Zuschauer wusste in jenem Moment, was der bedachtsam sprechende Herr damit meinte: Er erwog Blutrache. Die beiden Moderatoren nickten, sie hatten keine Fragen mehr und bedankten sich für das Gespräch.

In den Tagen danach erschienen unter der Aufzeichnung der Show auf Youtube lauter zustimmende

Kommentare. «Blut wird mit Blut gewaschen, nicht mit Gefängnis!», schrieb einer, «Respekt für diesen weisen Mann!», ein anderer. Eine indirekte Morddrohung erntet in Albanien im Jahr 2022 Applaus.

Nicht Gott spielen

«Ich wollte nie an diesen Punkt gelangen», sagt Mark Mexha drei Monate nach seinem Fernsehauftritt. In einer Bundfaltenhose und einem frisch gebügelt Hemd sitzt er aufrecht auf dem Sofa seines Wohnzimmers. Er wirkt müde. Hier, in einem leuchtend gelben Haus am Stadtrand von Tirana, lebt er mit seiner Frau, einer Tochter und deren Familie. Seine vier anderen Kinder wohnen im Ausland.

An einer Wand hängt ein Bild von Adam und Eva, an einer anderen ein Kreuz. Die Mexhas sind gläubige Katholiken wie viele ihrer Landsleute aus dem Norden. Mark Mexha sagt: «Keiner Wissenschaft ist es je gelungen, Menschen zu zeugen. Wenn wir Leben nicht erschaffen

1 Das Kreuz fährt mit: Zehn Prozent der Albaner sind Katholiken, die Mehrheit Muslime. Albanien ist stolz auf das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Religionen.

2 Berge prägen den Norden.

3 Ein Wohnhaus in Tirana: Die Armut ist seit dem Ende des Kommunismus 1990 stark zurückgegangen.

können, dürfen wir auch nicht über den Tod bestimmen. Das darf nur Gott.» Er habe nie töten wollen, doch manchmal fürchte er, dass die Wut überhandnehme.

Das Drama fing mit einem Zwischenfall am späten Abend des Ostersonntags 1997 an. Mexhas Neffe Marashi zog mit Freunden durch das dunkle Dorf. Nach dem festlichen Tag waren sie betrunken. Einer, Mirgen, spielte mit einem Gewehr herum. Plötzlich löste sich ein Schuss, Marashi sackte zusammen.

Vier Stunden später starb der 27-Jährige in Mexhas Armen auf dem Weg ins Spital, sein Vater lag schwer krank zu Hause im Bett. Erst kurz →

Warum das nationale Versöhnungskomitee dem Kanun mehr zutraut als der Justiz



Gjin Marku

Es dürfte schwierig sein, von Gjin Marku ein Foto zu finden, auf dem er ohne Anzug und Krawatte zu sehen ist. Eine ordentliche Bekleidung ist für den Mann, dessen Name den meisten Albanerinnen und Albanern ein Begriff ist, ein Zeichen der Wertschätzung des Gegenübers. Und Respekt spielt in seiner Arbeit eine elementare Rolle. Der 66-Jährige gründete 1990 das Komiteti i Pajtimit Mbarëkombëtar, das nationale Versöhnungskomitee. Die Organisation wollte nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verhindern, dass während des Kommunismus abgestrafte Familien sich an kommunistisch gesinnten Familien rächten. Dazu setzte das Komitee Mediatoren ein, die auf Basis des im Kanun festgehaltenen Gewohnheitsrechts zwischen den Familien vermittelten. Bald

jedoch schlichteten die Versöhnungsmissionare auch in anderen Konflikten, denn die Bevölkerung verübte nach dem Zusammenbruch des Regimes von Diktator Enver Hoxha, in dem auf Blutrache die Todesstrafe stand, wieder vermehrt Vergeltungsmorde.

Büro neben dem Justizpalast Auch 42 Jahre nach seiner Gründung ist das Komitee, dessen Leiter Gjin Marku noch immer ist, gefragt: 3500 freiwillige Mediatoren wirken in Albanien und in den albanischen Gemeinschaften in Kosovo und Mazedonien in Familienfehden und verhindern zahlreiche Blutrachemorde. Allein im Jahr 2021 vermochten sie in Zusammenarbeit mit lokalen Respektpersonen 54 Familien zu versöhnen. Passenderweise befindet sich das kleine, flaschengrün gestrichene Büro von Gjin Marku keine 50 Meter vom Justizpalast in Tirana entfernt. Er sagt: «In schwierigen Konflikten mit der Familie oder Nachbarn wenden sich viele Albaner lieber an die traditionelle Gerichtsbarkeit als an die staatliche Justiz. Letztere zeigte bisher zu wenige gute Beispiele, als dass man ihr vertrauen könnte.» Marku hat zuerst albanische Literatur und Sprache, danach albanische Kultur

und Tradition und anschliessend noch traditionelles Recht in der geographischen Wiege des Kanuns, der Mirdita, studiert. Ist er auf einer seiner zahlreichen Reisen im Ausland, unter anderem als Gast im Sicherheitsrat der UNO, wird er nicht müde zu betonen: «Die Albaner sind keine Barbaren. Der Kanun garantierte jahrhundertlang eine Kultur des Respekts und strenger sozialer Gesetze.»

Versöhnung stärkt die Tradition Marku, der selbst in Hunderten Versöhnungsprozessen mitwirkte, ist der Meinung, dass das albanische Justizwesen in der Bevölkerung bis heute nicht ansatzweise ein Renommee aufbauen konnte, das es mit dem Vertrauen in den Kanun aufzunehmen vermag. Der Mediator sagt: «Wir können heute aber besser mit der Polizei zusammenarbeiten als noch vor zehn Jahren, und eine zunehmende Anzahl Leute ruft in Streitereien die Polizei, um Schlimmeres zu verhindern.» Doch insgesamt grassiere weiterhin die Korruption, mit manchmal schlimmen Folgen. «Die Bestechlichkeit der Richterinnen und Richter hat in vielen Fällen dazu geführt, dass die Leute nach unfairen Urteilen erst recht auf die Blutrache zurückgriffen.»

Die Regierung beobachtet umgekehrt mit Skepsis die Arbeit des nationalen Versöhnungskomitees. Denn obwohl es Familien versöhnt, stärkt es zugleich den Kanun, was die Etablierung einer unabhängigen, nach rechtsstaatlichen Prinzipien arbeitenden Justiz tendenziell erschwert.

In Strassburg Staat angeklagt 2005 reichte das Komitee vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und am Internationalen Gerichtshof in Den Haag eine Klage gegen die albanische Regierung ein, weil diese in mafiose Geschäfte involviert war. Die Regierung verlangte daraufhin, dass das Komitee aufgelöst wird, und setzte Gerüchte in Umlauf, wonach die Mediatoren sich für ihre Arbeit bezahlen liessen, was die Tradition verbietet. Erst als 2013 Edi Rama Ministerpräsident wurde, nahmen die Anschwärmungen ein Ende, und das Komitee konnte wieder mit der Polizei kooperieren. Marku sagt: «Die Justizreform stimmt mich hoffnungsvoll. Aber wir haben noch einen weiten Weg vor uns.» Eine Tochter von Gjin Marku ist Anwältin in den USA. Er wünscht sich, dass sie eines Tages zurückkehrt. «Albanien braucht dringend gute Vorbilder.»

Wie der Psychologe zuerst seine leere Praxis füllte und dann ein Radio gründete



Altin Nika

Als Altin Nika 2011 im Erdgeschoss eines Wohnblocks im Zentrum von Shkodra seine Praxis für psychologische Beratungen eröffnete, erschien in den frisch gestrichenen Räumen in den ersten vier Tagen kein einziger Mensch, obwohl der damals 24-jährige Psychologe viel Werbung gemacht hatte. Am fünften Tag kam ein Mann durch die Tür, stellte sich mit verschränkten Armen hin und sagte: «Warum zum Teufel wollen Sie mit Menschen über Gefühle reden?» Lachend erzählt Altin Nika diese Episode im Mai 2022. «Ich war der erste Psychologe in der Region. Die Leute verstanden nicht, was das ist.» Der Terminkalender von Shërbimeve Psikologjike ist inzwischen stets voll, und in Nikas Praxis arbeiten zwei weitere Psychologinnen und ein Psychologe.

Einer der drei Therapieräume ist auf Kinder ausgerichtet. Er ist bunt gestrichen, in einem Regal stehen Spielfiguren, Stofftiere und Farbstifte.

Mit den Kindern angefangen Weil der Start der Praxis direkt harzig verlief, änderte Nika seine Strategie und beschloss, sich vorerst auf Kinder und Jugendliche zu konzentrieren. «Ich dachte: Eltern mit schwierigen Kindern könnten ein Interesse daran haben, die Probleme zu lösen, und sich so für meine Arbeit interessieren.» Er verteilte Flyer in Kindergärten und Schulen. Der Plan ging auf: Bald kamen Eltern mit ihren Kindern vorbei. Und dann begannen immer mehr zu fragen, ob sie vielleicht auch mal allein vorbeikommen könnten. Die Arbeit des jungen Psychologen sprach sich schnell herum. 2013 bat ihn die Justice and Peace Commission, die Mitglied des europaweiten katholischen Netzwerks Justitia et Pax ist, in einem Projekt mitzumachen. Während eines Jahres sollte er Kinder in zwölf von Blutrache bedrohten Familien, die in Isolation lebten, psychologisch begleiten. Auf diese Weise bekam er Einblick in eine Thematik, die er bis dahin nur aus Erzählungen gekannt hatte. Er sah Dutzende Kinder,

die kaum sprachen, ihm nicht in die Augen schauen konnten und schwer depressiv waren. Kinder in Isolation dürfen nicht zur Schule und das Haus nicht verlassen. Da jemand aus ihrer Familie jemanden getötet hat, besteht die Gefahr, dass ein Familienmitglied des Opfers Rache an der Familie des Täters nimmt. Das Gewohnheitsrecht, der Kanun, sieht eigentlich nur Blutrache gegen den Täter vor, doch die traditionellen Regeln werden immer weniger respektiert. Mittlerweile ist potenziell jedes Mitglied einer Täterfamilie bedroht, weshalb ganze Familien viele Jahre in ihren Häusern gefangen sind und häufig total verarmen.

Eine lange Tradition der Gewalt Nach diesem Projekt mit der Kirche war Altin Nika mehr denn je überzeugt, dass die albanische Gesellschaft dringend lernen muss, Konflikte friedlich zu lösen. Er sagt: «Hier greifen die Menschen in einem Streit sehr schnell zur Gewalt, das lernen sie bereits als Kinder.» Um zu illustrieren, was er meint, gibt der Psychologe ein Beispiel: «Nimmt Amela ihrem Schulkameraden Arian die Stifte weg, sagen die Eltern zu Arian: «Warum hast du das zugelassen, geh und kämpf um deine

Stifte!» In Albanien lerne man von klein auf: Wenn mich jemand angreift, schlage ich zurück.

Als sich Altin Nika, der inzwischen Vater einer Tochter ist, eines Tages auf dem Heimweg im Auto überlegte, wie er möglichst viele Menschen gleichzeitig für einen konstruktiven Umgang sensibilisieren könnte, hatte er eine Idee: «Ich hörte Radio und dachte plötzlich: Das ist es.» So wurde Radio Chill Albania geboren. Auf Altin Nikas Kanal legt DJ Mind Sensation live Musik auf, und sechs Psychologen diskutieren abwechselnd psychologische Themen und beantworten Hörerfragen.

Zusammenarbeit mit der Polizei Der innovative Mann weckte das Interesse der Polizei. Seit zwei Jahren wird der 35-Jährige angefragt, um delinquente Minderjährige zu befragen und für Therapien zu motivieren. Die Polizei werde heute viel häufiger gerufen, sagt Nika. «Die Leute wissen langsam, dass sie in einem Streit besser die Nummer 129 anrufen, statt sich zu prügeln.» Albanien befindet sich im Übergang, nicht nur was die Justiz betreffe, sondern auch die Gesinnung. «Immer mehr Menschen wollen ihren eigenen Weg gehen und nicht jenen, den die Gesellschaft für richtig hält.»

→ vor seinem Tod erzählte Marashi, wer geschossen hatte. Mexha beschloss, den Namen für sich zu behalten. «Hätte ich meiner Familie erzählt, wer der Täter war, hätten meine Söhne ihn sofort getötet», sagt er. «Auch war nicht klar, ob Mirgen absichtlich oder aus Versehen geschossen hatte.»

Am offenen Sarg des Sohnes Drei Tage später fand die Beerdigung statt. Marashis Vater wandte sich am offenen Sarg an die versammelte Dorfgemeinschaft: «Wenn der Täter jetzt gesteht und mir sagt, dass er meinen Sohn unabsichtlich getötet hat, werde ich ihm vergeben.» In der Kirche blieb es still. Auch Mark Mexha schwieg. «Ich konnte nicht sagen, dass es Mirgen war, denn ich hatte keine Beweise.» Er fürchtete, als ein «unehrenhafter Lügner» beschimpft zu werden.

Nach der Beerdigung hoffte Mexha weiterhin auf Mirgens Geständnis. «Damit hätten wir die Geschichte beenden können.» Stattdessen

nahm sie eine üble Wende. Vor dem Ältestenrat des Dorfes beschuldigte Mirgens Familie einen Nachbarn – eine Behauptung, die erst Jahre später widerlegt werden sollte. Mirgens Onkel hatte sie wohl aus Angst vor Blutrache gemacht.

Mit der Einwilligung von Marashis Vater beschloss Mexha, den juristischen Weg zu beschreiten, und kontaktierte einen Anwalt. In jenen Jahren war das nicht selbstverständlich. Nach dem Ende des kommunistischen Regimes 1990 fehlte in Albanien eine etablierte Gerichtsbarkeit. Die staatlichen Strukturen waren schwach, die Mordrate hoch. Mexha versuchte es dennoch – und erlebte jahrelange Demütigung. Erzählte er bisher ruhig, so wird er nun laut: «Das Gericht in Puka, wo unsere Familien damals wohnten, verschob Termin um Termin. Fand eine Anhörung statt, tauchte mein Anwalt oft gar nicht auf!»

Nach zehn Jahren, in denen Mexha erfolglos versucht hatte, Licht ins Dunkel zu bringen, zog er den

Fall weiter ans Gericht des Verwaltungskreises Shkodra. Dort sagte man ihm, die Sache sei nun verjährt. Als er das erzählt, reibt er die Fingerspitzen seiner rechten Hand aneinander, die Geste für Korruption. Die Mexhas sind überzeugt, dass Mirgens Familie jahrelang die Anwälte und Richter bestach. Korruption ist in Albanien weit verbreitet, nicht nur im Justizwesen, auch in Wirtschaft und Politik. In den Neunzigerjahren, als Marashi ums Leben kam, war sie noch viel ausgeprägter, doch auch heute behindert sie die Entwicklung des Landes. Jeder fünfte Einwohner lebt unter der Armutsgrenze.

Die Spuren verwischt In letzter Zeit versucht die albanische Regierung verstärkt, die Missstände zu beseitigen, denn das Land ist seit 2014 EU-Beitrittskandidat. Korruption, organisiertes Verbrechen und die schlecht funktionierende Justiz blockierten lange die Aufnahme der Beitrittsverhandlungen,

nun wurden Gesprächen angekündigt. Auf Druck der EU werden seit 2018 die Besitzverhältnisse und die Karrierewege sämtlicher Richter und Staatsanwälte durchleuchtet. Fast die Hälfte der Richter und rund ein Drittel der Staatsanwälte mussten ihre Sessel räumen.

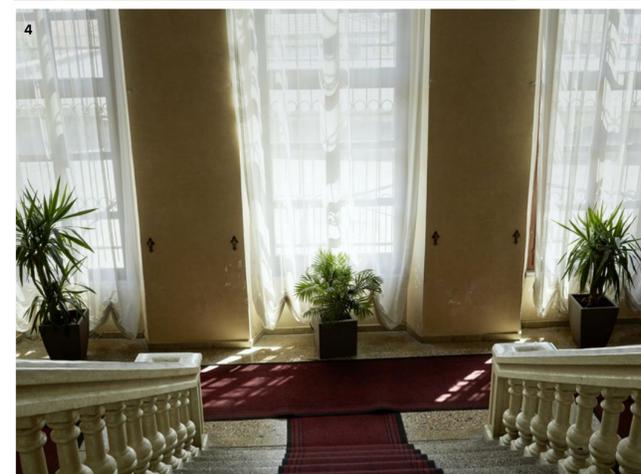
Mark Mexhas Auftritt bei Top Channel ist vor diesem Hintergrund mehr als ein öffentlich ausgetragener Familienkonflikt. Er entblößt die Schwächen des Staates. Mexha sagt: «Was nach Marashis Tod passierte, machte alles viel schlimmer. Je weniger Respekt man bekommt, desto grösser wird der Hass.»

Erst sein dritter Versuch 2019 vor einem Gericht in Tirana brachte den lang ersehnten Ermittlungserfolg. Kriminalpolizisten hörten Mirgens Handygespräche ab, und es wurde klar: Er war es. Er hatte im Suff fahrlässig getötet. Das Gericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Nicht, weil er getötet, sondern weil er über alle die Jahre die Tat gelegnet hatte. Mexha sagt, er

akzeptiere das Urteil gegen Mirgen. «Aber ich bin immer noch wütend, dass das Gericht nie klärte, wer die Spuren verwischt hatte.» Er glaubt, die Antwort zu kennen: Ein Onkel von Mirgen, der damals beim Staat arbeitete, habe den Täter gedeckt.

Allerdings fand Mexha nicht nur deshalb nach dem Prozess noch

1 Bestattungswagen gibt es viele. Die häufigste Todesursache sind Verkehrsunfälle. Zur Jahrtausendwende war es noch Mord.
2 Marija und Mark Mexha in ihrem Haus in Tirana. Nach dem Tod ihres Neffen 1997 suchte Mexha jahrelang vergebens nach Gerechtigkeit.
3 Die Kirche setzt sich für die Versöhnung verfehdeter Familien und generell in der Friedensarbeit ein.
4 Stadthaus von Shkodra: Der Staat mag Blutrache bisher kaum strafrechtlich ahnden.
5 Blick aus dem Büro des nationalen Versöhnungskomitees. Der Justizpalast ist um die Ecke. Die geografische Distanz ist kleiner als die ideale.



Als die Lehrerin die Kinder zweier verfeindeter Familien ans Meer mitnahm



Liljana Luani

Das Büro von Liljana Luani an einer der Hauptachsen von Shkodra in Nordalbanien hat Symbolcharakter. Das Häuschen mit Glasfront, drei Tischen und einem Computer mitten in einer Ladenzeile macht sichtbar, was gemäss den Angaben der Polizei in Albanien kaum noch existiert: Familien, die aus Angst vor einer Blutrache jahrelang isoliert in ihren Häusern leben. Denn im knapp zwölf Quadratmeter grossen Raum unterrichtet die 61-Jährige täglich 65 Kinder aus 40 Familien, die fast alle in einer Blutrache-Situation verharren. Die meisten unterrichtet sie zusammen mit fünf anderen Freiwilligen per Zoom, manche besucht sie bei ihnen daheim, und seit einiger Zeit kommen immer mehr für den Unterricht in das kleine Lokal. Auf diese Tatsache ist Luani besonders

stolz: Manchen verfeindeten Familien konnte sie das Versprechen abringen, dass den Kindern nichts geschieht, wenn sie zur Schule gehen. Ein Bildungsprojekt, das sie 2005 aus Betroffenheit allein lancierte, ist zum Friedensförderungsprojekt geworden, für das sie 2019 in Dubai den Global Teacher Prize erhielt.

Luani unterrichtete viele Jahre lang an der Vashko-Vaso-Schule in Shkodra, einer Schule mit vielen Kindern vom Land. 2005 fragten die Rotkreuz-Organisationen von Albanien und Spanien sie an, ob sie mithilfe, Kinder zu identifizieren, die nicht zur Schule gehen. Luani, die aus einem kleinen Bergdorf stammt, sagte zu. Sie erzählt: «Wir besuchten Familien, von denen die meisten zu arm waren, ihre Kinder zur Schule zu schicken.»

Der weinende Junge

Eines Tages traf die Lehrerin einen Jungen, den sie aus dem Schulhaus kannte, aber lange nicht gesehen hatte. «Ich fragte ihn, warum er nicht zur Schule gehe. Er antwortete mit Tränen in den Augen: «Wir leben in Blutrache.» In diesem Moment habe sie ihm spontan versprochen, ihn daheim zu unterrichten. «Er berührte mein Herz.» Bald kamen weitere Kinder hinzu, Luani

besorgte Bücher, Stifte und Esswaren für die verarmten Familien und investierte ihre Freizeit und Geld darin. Zugleich sprach sie auf der Gemeinde vor, schrieb Briefe ans Bildungsministerium. «Ich wollte deutlich machen, wie dringlich Bildung und soziale Kontakte für Kinder sind, und forderte sie auf, sich gegen Blutrache einzusetzen.» Doch jahrelang sei nichts geschehen. «Ich war frustriert. So viele Kinder ohne Perspektive, und niemanden interessierte es.»

Die mutige Frau

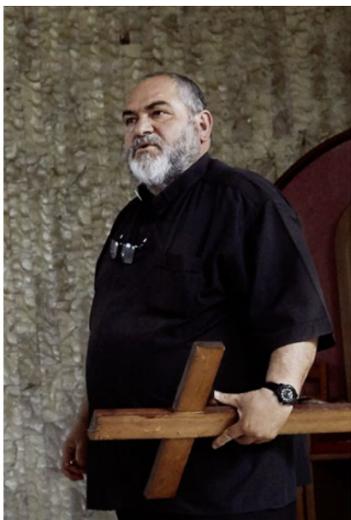
Erst 2017 drehte der Wind. Mit der Unterstützung des staatlichen Energieunternehmens Oshee, das einen Teil des Budgets in soziale Projekte investieren muss, führte Luani eine Studie zur Situation von Kindern in Isolation in sechs Verwaltungskreisen des Landes durch. Die Resultate schickte sie allen sozialen Institutionen, Schulen und Behörden in der Region. Die Studie weckte die Aufmerksamkeit der US-Botschaft in Tirana, die ihr daraufhin medienwirksam den Titel «Woman of Courage» verlieh. Daraufhin versprach Oshee, sämtliche Familien, in denen Liljana unterrichtete, mit Gratis-Tablets, Internetanschlüssen und Grundnahrungsmitteln auszustatten,

und das tut die Firma bis heute. Politisch ging weiterhin nichts. Luani, die inzwischen mit einem ganzen Team freiwilliger Lehrerinnen und Lehrer auch obdachlose Kinder und solche aus Roma-Familien unterrichtet, sagt: «Es ist gut, dass uns so viele unterstützen, aber wichtiger wäre es, wenn endlich die Gesetze angewendet würden!» Trotz allem ist sie überzeugt, dass die Öffentlichkeit für die Problematik sensibilisiert ist. «Ich höre immer mehr Kritik an der Blutrache. Wir müssen andere Lösungen finden, als zu emigrieren oder zu töten.»

Kinder als Friedensstifter

Im Sommer 2021 probierte Frau Luani etwas Neues. Sie fragte zwei verfeindete Familien, ob sie mit deren Kindern ein paar Tage ans Meer dürfe. Nach einigem Zögern sagten diese zu, trotz Angst, einem der Kinder könnte etwas zustossen. Während Luani erzählt, zeigt sie auf dem Handy ein Video von Jugendlichen, die fröhlich im Meer baden. «Alles ging gut. Sie kehrten als Freunde zurück nach Hause und sagten ihren Eltern, sie sollten die Blutrache beenden. Haben Kinder zusammen Spass, vergessen sie den Hass.» Diesen Sommer zog sie erneut los, mit Kindern aus zwei weiteren Familien.

Wie ein Priester mit Seelsorge und Ritualen die Spirale der Gewalt durchbricht



Pater Raffaele Gagliardi

Abends trinkt Pater Raffaele Gagliardi gern einen Espresso in der Bar Riku in seinem Dorf Gur i Zi im Norden Albaniens. Er sagt: «Seit ich hier lebe, sitze ich oft in Cafés. Da erzählen mir die Leute ihre Sorgen.»

1997 wurde der Pater von seiner Heimat Italien nach Albanien in die Mission geschickt. Er ahnte nicht, dass er bald viel Zeit damit verbringen würde, Morde zu verhindern. Albanien befand sich seit dem Zusammenbruch des Kommunismus 1990 im Chaos. Eine schwache Regierung versuchte, das Land aus der Armut zu führen, die Kriminalität war hoch. Unter Diktator Enver Hoxha vollzog quasi der Staat die Blutrache, indem Tötungsdelikte mit der Todesstrafe geahndet wurden. Nun griff man wieder zur Selbstjustiz. Don Raffaele erinnert sich auf der Ter-

rasse der Bar an die ersten Monate: «Kurz nach meinem Start bat mich eine Familie, in einem Konflikt zu vermitteln. Der Sohn hatte im Streit seinen besten Freund erschossen, und es bestand die Gefahr von Blutrache.» Der Pater fragte den Bischof der Diözese, ob er sich einschalten müsse. «Mir war das Thema fremd. Doch der Bischof sagte, das gehöre zu meiner Arbeit.» So wurde Don Raffaele wie viele Pfarrer und Imame in Albanien Experte für Menschen, die nach Rache sinnem, aus Schmerz über den Verlust eines geliebten Menschen und auch aus Angst, zum Gespött der Gemeinschaft zu werden, falls sie nicht auch töten.

Den Enkel als Rächer bestimmt

Zwölf Mediationen hat er seither gemacht, zwei sind noch im Gange. Er sagt: «Versöhnungen dauern viele Jahre und sind sehr heikel. Lässt sich eine Familie darauf ein, heisst das noch nicht, dass sie vergeben wird.» Den Ablauf einer Mediation erzählt er anhand eines Falls, der ihn lange beschäftigte: Ein Mann hatte in einem Streit um Land den Vater zweier Buben getötet. «Nach der Beerdigung begleitete ich die Familie des Opfers. Ich besuchte sie an allen Feiertagen, da dann der Schmerz besonders gross

ist.» Nach einigen Monaten habe er zusammen mit anderen Respektpersonen aus dem Dorf eine Schlichtung angesprochen, sei jedoch auf Widerstand gestossen. «Die Mutter des Opfers war dagegen. Sie wollte, dass ihr Enkel Arim, damals drei Jahre alt, sobald er volljährig ist, den Täter erschiesst.» Erst zehn Jahre später, als Arim Kommunion feierte, war die Familie für eine Versöhnung bereit. Während Raffaele erzählt, kommt ein junger Mann hinzu. Der Pater begrüsst ihn herzlich und zeigt in den Himmel: «Der da oben hat dich gerade jetzt zu uns geschickt.» Er stellt ihn vor: «Das ist Arim, inzwischen 21.» Er erklärt Arim, wovon das Interview handelt, und fragt ihn: «Erzählst du weiter?» Arim schaut verlegen auf seine Hände, nickt und berichtet, ohne aufzublicken: «An meiner Kommunion wollte ich einen wichtigen Schritt im Leben machen. Gott gab mir plötzlich die Kraft zu vergeben.» Raffaele fährt fort. «Arim war damals 13. Danach dauerte es drei Jahre bis zum Ritual, denn es musste erst noch die Grossmutter überzeugt werden.» Die Mütter und Ehefrauen seien oft schwieriger zu überzeugen. Das Vergebungsritual fand in der Kirche von Gur i Zi statt. Die Familien

standen zu beiden Seiten des Paters. Er las erst eine Passage aus der Bibel und küsste dann ein Holzkreuz, das er der Opferfamilie weiterreichte. «Gemäss den Regeln sagte diese, dass sie vergeben will, und alle Mitglieder küsstens daraufhin das Kreuz.» Nun gab Raffaele es der Familie des Opfers. Sie mussten sagen: «Danke, dass ihr uns vergebt. Wir können nicht zurückgeben, was wir genommen haben.» Dann küsstens auch sie das Kreuz. Nach dem Ritual in der Kirche gingen alle zum Haus der Opferfamilie. «Erst wenn die Familien zusammen Kaffee getrunken haben, ist die Vergebung besiegelt.» Versöhnungsrituale würden alle ähnlich ablaufen, auch in Moscheen oder im Haus der Opferfamilie. Raffaele faltet die Hände: «Gott sei Dank gibt es immer weniger Morde.»

Der Mörder des Vaters

Aus der Bar kommt plötzlich ein älterer Herr, begrüsst den Pater und Arim. Während der Priester mit ihm plaudert, schaut Arim mit abwesendem Blick in die Nacht. Als der Mann wieder in der Bar verschwunden ist, sagt Raffaele: «Er erschoss damals Arims Vater.» Er legt Arim den Arm um die Schulter, drückt ihn und sagt: «Noch nie hat jemand den Frieden gebrochen.»

→ immer keine Ruhe. Seine Kränkung war nicht aufgehoben.

Eine Tötung gilt in Albanien stets auch als Angriff auf die Familien-ehre. Um diese wiederherzustellen, wird entweder auf Blutrache zurückgegriffen, oder die Familie des Opfers vergibt der Familie des Täters in einem Ritual. Weder das eine noch das andere hatte stattgefunden, weshalb für die Familie Mexha die Fehde weiterhin offen blieb.

Der Ehrbegriff spielt im sozialen Gefüge der albanischen Gesellschaft immer noch eine zentrale Rolle – selbst im Jahr 2022, wo auch Reichtum und ein Karrierejob zu Respekt verhelfen können.

Familien in der Isolation

Die Ehre zu erhalten, war jahrhundertlang der Leitfadens des albanischen Handelns und die Basis des albanischen Gewohnheitsrechts, des Kanuns. Der umfassende Kodex wurde erst im 20. Jahrhundert durch den Franziskanerpater Shtjefën Gjeçovi verschriftlicht und 1933 erstmals

publiziert. Er deckt alle Bereiche des Lebens ab: von Ehe über Erbschaft bis Straf- und Kirchenrecht. Mit seinen 1262 Artikeln ist er ein differenzierter Vorläufer des modernen Rechts. Viele Albaner vertrauen diesem Kodex noch immer mehr als den Gesetzen des Staats.

Im Kanun gilt die Familie als heilig und die Blutrache als legitimes Mittel, einen Angriff auf die Familie zu sanktionieren. Wird eine Person von jemandem getötet, darf die Familie des Opfers «Blut nehmen» und den Täter oder einen seiner männlichen Blutsverwandten umbringen. Dieser Ausgleich wird auf Albanisch «Gjakmarrja» genannt.

Die Zahl der Gjakmarrja-Fälle ist stark gesunken, und so mancher Albaner ist es leid, dass sein Land immer wieder damit assoziiert wird. Doch Top Channel und die Tatsache, dass Blutrache weiterhin strafrechtlich kaum geahndet werden, machen diesen Februar deutlich: «Blut für Blut» steckt noch tief im kulturellen Gedächtnis. Im letzten

Jahr registrierte das Nationale Versöhnungskomitee, eine Nichtregierungsorganisation, die Mediatoren in Familienkonflikten einsetzt, elf Fälle von Blutrache und 56 Tötungen, die Blutrache nach sich ziehen könnten. Über 10 000 Personen kamen seit 1990 wegen Familienfehden ums Leben. Und aus Angst vor Vergeltung verschanzten sich viele jahrelang in ihren Häusern oder zogen ins Ausland. Auch heute leben Hunderte Familien in Isolation.

Längst nicht alle Familien, die sich der Tradition verpflichtet fühlen, üben Vergeltung. Der Kanun gibt eine Alternative: Vergebung und Versöhnung. Familien können Mediatoren beauftragen, in Streitfällen zu schlichten. Traditionell übernahmen die ältesten Männer aus dem Dorf die Verhandlungen, heute tun dies vor allem Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen, darunter inzwischen auch Frauen, sowie Priester und Imame.

Die traditionellen Vorstellungen von Ehre setzten Mark Mexha jah-

relang unter Druck. Der Tod seines Neffen, das Verhalten der Täterfamilie und das Zaudern der Gerichte demütigten ihn zutiefst. Zahlreiche Bekannte bedrängten ihn, sich zu rächen: «Sie sagten mir, ich sei kein Mann.» Tatsächlich habe er einige Male daran gedacht, Mirgen zu töten. «Aber ich betete jedes Mal zu Gott, er möge mir helfen, stark zu bleiben und zu widerstehen.»

Angriff im Fernsehen

Das Nationale Versöhnungskomitee, das vom Konflikt erfahren hatte, kontaktierte nach dem Prozess in Tirana die beiden Familien, um eine Versöhnung in die Wege zu leiten. Beide Parteien willigten ein.

Ein halbes Jahr lang führten die Mediatoren Gespräche mit den verfeindeten Familien. Doch am 7. Februar tat Mirgens Onkel Pjetri etwas Verheerendes: Er trat in der Talkshow «Shqipëria Live» auf und bezichtigte Mark Mexha, ein unzuverlässiger alter Mann zu sein, der Lügen verbreite. Pjetri be-

zeichnete Mirgen als «Beschuldigter», als gäbe es kein Gerichtsurteil.

Erregt erzählt Mark Mexha von jenem Moment. «Ein Bekannter rief an und sagte, ich solle den Fernseher einschalten. Danach konnte ich drei Tage nicht schlafen, meine Hände zitterten ununterbrochen.»

Auch die Mediatoren waren entsetzt. Nach ihrer Einschätzung beging Pjetri eine Verzweiflungstat: Da Mirgen erst nach 22 Jahren gestanden hatte, galt nun seine Familie als unehrenhaft. Mit dem Fernsehauftritt unternahm das Oberhaupt der Sippe einen destruktiven Versuch, die Ehre zu retten.

Drei Wochen später trat Mexha bei Top Channel auf. Die Familien sind bis heute nicht versöhnt. Zum Zeitpunkt des Gesprächs in seiner Wohnung im Juni war Mexha noch nicht bereit, den Schlichtungsprozess wieder aufzunehmen. Mirgen tauchte nach Mark Mexhas Fernsehauftritt unter. Der Onkel, der die Spuren verwischt haben soll, ist ins Ausland gezogen.

Dynamik dank der Konfrontation

Religion Heinz Schilling zeigt in seinem neuen Buch «Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa», wie Konfessionskriege das westliche Europa formten und Pluralität als feste Werte verankerten.

Sie sind als Protestant im katholischen Köln aufgewachsen. Beim Gebet im Kindergarten falteten Sie Ihre Hände nicht in katholischer Manier und erhielten dafür eine Ohrfeige. Wurde Ihnen das Thema Konfessionalisierung eingeprägt? Heinz Schilling: Mit Sicherheit nicht eingeprägt. Im Kindergarten gab es das Privileg, in der katholischen Prozession die Fahne mit dem Lamm Christi zu tragen. Meine Lebenswelt war geprägt von der Auseinandersetzung mit dem konfessionell Anderen. Später befasste ich mich mit der Reformation die gespaltenen christlichen Konfessionen die westeuropäischen Staaten und Gesellschaft bestimmten.

«Das Zusammenleben beider Konfessionen ist mein Lebensthema.»

Bevor das friedliche Miteinander in Europa möglich war, gab es Glaubenskämpfe wie den Dreissigjährigen Krieg. Ihre überraschende These: Es war eine Katastrophe für die Menschen, aber ein Modernisierungsschub für Europa. Konflikte bringen doch vor allem Zerstörung. Durch die Glaubensspaltung entwickelten sich zwei konkurrierende Weltanschauungssysteme, die in religiös begründeten Staatenkriegen mündeten. Danach lernten die Christen, diesen Vernichtungswillen und fundamentalistischen Absolutheitsanspruch zu überwinden. Sie vermochten trotz bleibender Gegensätze Wege zum Zusammenleben zu finden. Das schaffte die Voraussetzung für das multikonfessionelle Eu-



Heinz Schilling erfuhr die Konfession auf schmerzhaftem Art. Foto: Anna Weise/AGK

ropa und brachte auf lange Sicht Differenzierung, Freiheit und die weltanschauliche Pluralität der Moderne hervor.

War kein Weg mit weniger Blutvergiessen möglich? Sicher steckte in der Papstkirche das Potenzial zum Wandel. Reformanlagen hatten sich im späten Mittelalter ausgebildet, es regten sich religiöse Laienbewegungen, Renaissance und Humanismus eröffneten

Heinz Schilling, 80

Der Historiker ist emeritierter Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Buch «Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa» geht er den religiösen Impulsen nach und zeigt, wie die Moderne durch die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts geprägt wurde.

neue theologische Perspektiven. Aber Luthers unversöhnliche Art schaffte eine unüberwindbare Konkurrenz. Die Geschichte wäre vielleicht harmonischer verlaufen, wenn die Konfrontation ausgeblieben wäre. Doch hätte sich nicht diese Dynamik entwickelt, die zur gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und zur Säkularität der westlichen Gesellschaften führte.

Schon der Soziologe Max Weber sah in der Religion einen Modernisierungsfaktor. Diese Eigenschaft schrieb er der protestantischen Ethik zu. Dem widersprechen Sie. Weber leitete mit seiner These der «protestantischen Arbeitsethik» zu einseitig den Modernisierungsvorsprung aus dem Protestantismus her. Er ignoriert die Modernisierungselemente im Katholizismus. Auch dort bildeten sich neue Haltungen zu Disziplin und Arbeit aus. Entscheidende Impulse kamen gerade für das Bildungswesen von den schlecht beleumundeten Jesuiten.

Aber in der Schweiz wie auch in Deutschland des 19. Jahrhunderts waren die protestantischen Gebiete weit mehr industrialisiert. Wenn man erklären will, warum der Katholizismus im 19. Jahrhundert ins Hintertreffen geriet, dann muss man auf Pius IX., Papst von 1846 bis 1878, zurückgehen. Bei ihm wurde die prinzipielle Furcht vor der Modernität in kirchliche Dogmen gegossen. Das hatte Folgen auf allen Ebenen bis in die Bildung hinein. Die katholischen Schulen sollten sich abschotten gegen die Einflüsse des Modernismus.

Im Mittelalter dagegen war das Papsttum wichtig für die Herausbildung des modernen Europa. Können Sie das erklären? Das ist der entscheidende Punkt für das lateinisch-römische Europa. Ausschlaggebend ist die Papst-Revolution und damit das, was wir in der Schule unter dem Stichwort Investiturstreit lernten. Es geht um den Prozess, wie es den Päpsten gelingt, sich Schritt für Schritt vom Kaisertum unabhängig zu machen. So treten geistliche und weltliche Gewalt in Konkurrenz. Genau diese Dualität fehlt im östlich-orthodoxen Christentum und hat Nachwirkungen bis hinein in aktuelle Krisen wie den russischen Krieg gegen die Ukraine. Interview: Delf Bucher

Heinz Schilling: Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa. Herder, 2022, 480 Seiten

Kindermund



Ab wann ist mein Essen eigentlich mein Essen?

«Ich habe ein Problem», erklärte Bigna, als ich heute im Garten die Bohnen hochband. «Ich will ja kein Fleisch mehr essen.» «Was ist daran das Problem?» «Das Problem ist Chatrina.» Chatrina ist Bignas Mutter. «Sie schimpft, dass ich nicht aufesse. Sie sagt, sie wolle nicht andauernd Essen wegwerfen, während in der Welt viele Kinder verhungern. Deshalb will sie ein Schwein kaufen.» «Und das ist also ein Problem für dich?», fragte ich.

«Es sind sogar zwei Probleme. Erstens will Chatrina das Schwein irgendwann schlachten, und dann gibt es nur noch Schwein auf den Tisch, sagt sie, und zwar so lange, bis alles aufgegessen ist. Egal, ob ich Vegetarierin bin oder nicht. Und zweitens ist ja gar nicht gesagt, dass dem Schwein das genügt, was ich nicht esse. Und wenn es ihm nicht genügt, muss ich entweder noch weniger essen und habe immer noch Hunger, oder wir müssen das Schwein zusätzlich füttern, obwohl gleichzeitig andere Kinder verhungern.» «Ganz abgesehen davon, dass jemand das Schwein dann auch noch töten muss, das es nur deshalb gibt, weil du nicht aufgegessen hast.» Bigna stöhnte. «Stimmt, sogar drei Probleme!»

Ich machte mich daran, die Kartoffeln anzuhäufeln. «Eigentlich», überlegte sie, «darf keiner ausser mir darüber bestimmen, was mit meinem Essen geschieht, oder? Das ist überdiesda.» «Übergriffig?» «Genau. Denn was ich esse, wird ja zu mir, zu meinem Körper, und über meinen Körper bestimmt nicht mal Chatrina.» «Nur isst du es ja eben nicht.» «Aber es ist auf meinem Teller!» «Ich wette, den Teller hat Chatrina gekauft. Wer gibt dir denn das Essen auf den Teller, du oder Chatrina?» «Inzwischen ich, weil sie mir immer zu viel gegeben hat. Aber ich gebe mir auch zu viel. Solange ich hungrig bin, denke ich, ich esse das locker. Aber dann bin ich satt, und der Teller ist noch halb voll.» Mutlos startete sie vor sich hin.

Ich schenkte ihr eine Erdbeere, welche die Schnecken übersehen hatten. «Aber vielleicht ist überhaupt nur der Teller das Problem. Nimm doch mal einen so kleinen, dass höchstens eine halbe Portion darauf Platz hat.» Sie begann zu strahlen. «Mein Puppengeschirr», rief sie und rannte los, um es mir zu zeigen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie kann ich jemals wissen, ob er der Richtige ist?

Wie kann ich wissen, ob er der Richtige ist? Bisher habe ich meine Beziehungen immer abgebrochen, wenn es mir zu ernst wurde. Diesmal ist es anders. Wir sind uns nahe, und ich fühle mich wohl bei meinem Freund. Tatsächlich möchten wir sogar eine Familie gründen. Aber jetzt plötzlich habe ich wieder diese Angst. Was, wenn die Beziehung scheitert wie bei meinen eigenen Eltern?

Zuerst einmal gratuliere ich Ihnen, dass Sie mit Ihrem Wunsch nach einer erfüllenden Beziehung bis hierher gekommen sind. Da schimmert auch Vorfremde durch. Die nun plötzlich auftauchende Angst löst Unsicherheit aus, indem Sie sich fragen, ob das wohl gut kommen könnte. Sie wollen die erlebte Trennungsgeschichte der Eltern nicht wiederholen. Diesem Reaktionsmuster von aufkommender Angst bei zunehmender Verbindlichkeit liegt ein unsicherer Bindungsstil zugrunde. Ihre Reaktion darauf ist der Abbruch der Beziehung, um eigene Verletzungen zu vermeiden.

Das ist eine Schutzfunktion, die sich bisher für Sie bewährt hat. Gleichzeitig wird damit Ihre innere Sehnsucht nach einer stabilen Beziehung sabotiert. Wir entwickeln aufgrund unserer Biografie, meist in der früheren Kind-

heit, unser Bindungsverhalten. Menschen mit Bindungssicherheit finden es leicht, anderen gefühlsmässig nahe zu sein. Es geht ihnen gut, wenn sie sich auf andere verlassen können. Sie machen sich keine Gedanken darüber, auch mal allein zu sein. Mit dieser inneren Sicherheit wird ein ganzes Ja zum Partner möglich.

Die Angst, die sich bei Ihnen meldet, will Sie warnen, vorsichtig zu sein. Wird aber diese Angst zu gross, führt das zu einer Blockierung. Die Angst dominiert dann die Liebesgefühle. Somit können Sie sich auf Ihre Intuition nicht mehr verlassen. Wenn Ihnen das bewusst ist, lade ich Sie ein, sich an die Zeit vor der Gefühlskrise zu erinnern, da war Ihre Wahrnehmung noch verlässlich. Ebenfalls rate ich Ihnen, sich auf die rationalen Gedanken abzustützen. Sie könnten zum Beispiel eine Liste

mit den Pro- und Contra-Punkten zu dieser Paarbeziehung inklusive des Blicks auf das Kinderkriegen erstellen. Kommen Sie dabei zu einem guten Resultat, möchte ich Ihnen Mut machen, den Schritt zu wagen.



Margareta Hofmann, Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Vor dem Ansturm der Totalausfall: Im Juni legte eine Informatikpanne bei Skyguide den Flughafen lahm.

Foto: Keystone

«Die Nerven liegen oft blank»

Seelsorge Die Leere während der Pandemie ist am Flughafen Zürich weit weg. Vor den Schaltern bilden sich lange Schlangen, oft fehlt es an Personal. Die Flughafenseelsorge spricht von einer «angespannten Atmosphäre».

Auf und davon. Im Zürcher Flughafen herrscht emsiges Treiben. Vor dem Check-in 2 hat sich um 10 Uhr eine lange Schlange gebildet. Kofferrollen pausenlos vorbei. In einer Durchsage werden zwei Passagiere für den Flug nach Mallorca gebeten, sich zum Gate zu begeben.

Es ist Zürcher Ferienbeginn. Die grosse Reiselust ist nach der Pandemie augenfällig. Doch die Flugbranche befindet sich ausgerechnet jetzt in einer tiefen Krise.

Trotz Stress gut organisiert

Die Ereignisse der letzten Tage und Wochen gehen auch an der Flughafenseelsorge Zürich nicht spurlos vorbei. Am Tag des Besuchs haben Jacqueline Lory, reformierte Sozialdiakonin, und die katholische Theologin Andrea Thali Dienst.

Anders als etwa ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen würden sie derzeit zwar nicht gerade überannt von verzweifelten Passagie-

ren, da der Flughafen Zürich einfach sehr gut organisiert sei, sagen sie. Die Atmosphäre habe sich seit der Pandemie aber auch in Klotten spürbar verändert. Sie sei «definitiv angespannter» als früher, sagt Thali. Es greife nicht mehr alles so perfekt ineinander. «Fällt irgendwo ein Rädchen aus, hat das Konsequenzen für den ganzen Betrieb.»

Generell kommt es immer häufiger vor, dass Reisende mit praktischen Anfragen ins Büro der Flughafenseelsorge kommen. Leute, die zum Beispiel nicht wissen, ob sie für ihre Destination noch einen Corona-Test brauchen oder nicht. Bordkarten, Hotelbuchungen oder der schnellste Weg zum Gate: «Praktische Hilfe ist in diesen chaotischen Zeiten sehr gefragt», sagt Lory.

Die ökumenische Flughafenseelsorge entlastet so das Flughafenpersonal in Krisensituationen und Zeitnot. Ihr Seelsorgeverständnis ist sehr weit gefasst. Es geht in erster

Linie darum, ein offenes Ohr zu haben, die Menschen zu begleiten und ihnen beizustehen. Auch dem Personal, das herausfordernde Arbeitsbedingungen zu bewältigen hat.

Rund 27 000 Menschen sind im und um den Flughafen Zürich beschäftigt. Viele arbeiten im absolu-

Überlastete Seelsorge in Frankfurt am Main

Allein im Juni 2022 sind 2 161 554 Passagiere im Flughafen Zürich gelandet oder abgeflogen. Das sind dreieinhalbmal so viele wie im Juni 2021. Die Lücke zur Vor-Corona-Zeit ist aber noch nicht geschlossen. Im letzten Juni wurden nämlich erst 75 Prozent des Volumens im gleichen Monat vor drei Jahren erreicht.

In den letzten Wochen häufen sich die negativen Schlagzeilen in der Flugbranche. Infolge Personalmangels ist

ten Tieflohnbereich. Lory erzählt von einer Frau, die seit 20 Jahren bei der Reinigung angestellt ist. Derzeit leiste sie, wie so viele, Mehrarbeit. Denn während der Pandemie wurden viele Stellen abgebaut, die nun schmerzlich fehlen.

Seit Wochen laufe die Betroffene am Limit, getraue sich aber nicht, sich zu beschweren aus Angst um den Job. Lory hilft ihr, Bewerbungen für eine neue Stelle zu schrei-

«Dann geht vergessen, dass hinter dem Schalter auch ein Mensch sitzt.»

Jacqueline Lory
Reformierte Flughafenseelsorgerin

ben. Stark gefordert seien zurzeit auch das Bodenpersonal und die Airport-Guides, die helfen, dass sich die Leute am Flughafen zurechtfinden.

Beinahe täglich findet ein Polizeieinsatz statt. Vor der Pandemie kam es einmal im Monat dazu. Doch nun sind Passagiere, die ausrasten, keine Seltenheit. «Es entsteht zuweilen der Eindruck, dass die Leute vergessen, dass hinter den Schaltern auch Menschen sitzen», sagt Lory.

Thali stellt fest, dass das Reisen anspruchsvoller geworden ist. Passagiere müssen damit rechnen, dass der Flug gestrichen wird oder das Gepäck nicht zur richtigen Zeit ankommt. «Die Nerven liegen deshalb oft blank», sagt sie. Doch dem aktuellen Stress zum Trotz sind sich die Seelsorgerinnen einig: Der Flughafen mit seinen Menschen und Geschichten ist der schönste Arbeitsort der Welt. Sandra Hohendahl-Tesch

täglich von annullierten Flügen oder langen Schlangen zu lesen. Der «Tages-Anzeiger» berichtet von aggressiven Passagieren, die schreien, in die Schalter klettern und Mitarbeitende verfolgen. Während sich die Situation in Klotten noch relativ geordnet präsentiert, ist in deutschen Flughäfen wie Frankfurt am Main von einem regelrechten Chaos die Rede. Menschen müssen teils tagelang auf ihren Flug warten. Die Flughafenseelsorge laufe dort völlig am Anschlag, Passagiere würden weinend in den Gängen sitzen, schreibt etwa der «Spiegel».

Ausgetreten und trotzdem in der Kirche

Hochzeit Der deutsche Finanzminister ist konfessionslos und heiratete in der Kirche. Wäre das in Zürich möglich?

Die Hochzeit des deutschen Finanzministers und Ex-Katholiken Christian Lindner auf Sylt sorgte für Diskussionen. Auch weil sich das Paar lutherisch trauen liess, obwohl weder Lindner noch seine Frau Franca Lehfeldt Mitglieder der Kirche sind.

Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, stellte klar: «Sakrament und Segen sind niemals eine Ware, die wir wohlfeil anbieten.» Nach einem Austritt sei eine kirchliche Trauung nicht erlaubt. Wenn eine Pfarrperson aus seelsorglichen Gründen davon abweiche, vertrete sie dies mit ihrem Gewissen.

Konfessionslose zahlen

«Unsere Pfarrerinnen und Pfarrer behandeln solche Situationen sorgfältig und prüfen die Motivation des Brautpaares», sagt Nicolas Mori, Mediensprecher der Zürcher Landeskirche. Grundsätzlich sei es jedoch erlaubt, zwei Nichtmitglieder in der Kirche zu trauen. So steht es in der Handreichung «Kirchliche Handlungen – nahe bei den Menschen».

Getraut werden können konfessionslose Paare, «wenn der Wunsch, reformiert getraut zu werden, plausibel ist». Dafür wird eine Pauschale von 3000 Franken empfohlen. Es heisst aber auch: «Bei schwieriger finanzieller Situation kann der Betrag gekürzt oder erlassen werden.»

Grosszügig, aber mit Gott

Stina Schwarzenbach, Pfarrerin in Erlenbach, hat bis jetzt keine Trauungsanfrage von zwei Konfessionslosen erhalten. Meist sei jemand reformiert und habe damit ein Anrecht darauf. Häufiger sind Eltern, die ihr Kind taufen lassen wollen, obwohl sie nicht der Kirche angehören.

«Wir sollten nicht kleinlich sein», sagt Schwarzenbach. Sie sucht das Gespräch, thematisiert eine künftige Mitgliedschaft ebenso wie Alternativen. Für ihr Ja setzt sie eine klare Grenze: «Wenn ich nicht von Gott sprechen darf, müssen sie jemand anderes suchen.» Christa Amstutz

INSERATE

krebsliga

Den Alltag bewältigen. Wir unterstützen dich.

Beim Thema Krebs sind Fragen ganz individuell. Wir sind persönlich für dich da und unterstützen dich bei einem Gespräch, per Mail oder im Chat. Damit du die Antworten findest, die du brauchst.

Mehr auf krebbsliga.ch/beratung

ZUKUNFT INKLUSION
Aktionstage Behindertenrechte
27. August bis 10. September 2022

Inklusion - wir sind dabei

Inklusions-Gottesdienst im Grossmünster
Sonntag, 28. August um 10 Uhr
Ansprache: Mario Fehr, Regierungsrat

Ausstellung „Kunst und Inklusion“
27. August bis 15. Oktober
Ref. Kirche Balgrist und EPI Kirche
Vernissage: 27. 8., 11 Uhr und 14.30 Uhr
mit Michel Müller, Kirchenratspräsident

Tagung „Leichte Sprache“
Montag, 29. August 14 bis 21 Uhr
Theol. Seminar, Prof. Ralph Kunz, u.a.

Veranstaltungen in den Kirchgemeinden und gesamtes Programm: www.kimebe.ch

reformierte kirche kanton zürich

PANTEA PANAHIIHA HASSAN MADJOUNI RAYAN SARLAK AMIN SIMIAR

HIT THE ROAD

Ein Film von PANAH PANAHII

«Unvergesslich, überwältigend, zauberhaft.» *INDIEWIRE*

AB 11. AUGUST IM KINO

Tipps

Podcast

Fussball und andere Religionen

Das Reflab der reformierten Kirche betreibt eine Theolounge: relaxte Gespräche über Theologie, Gesellschaft und Kultur. Auf dem Podium sitzt diesmal «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich. Der scheidende Reflab-Leiter Stephan Jütte, der zudem zur Abschiedsparty einlädt, befragt den Pfarrersohn nach dem Glauben und Visionen für die Kirche. Beleuchtet wird auch Reichs Rolle beim FC Religionen. **kai**

Reflab-Live. 25. August, 18.15 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Anmeldung bis 22. August: contact@reflab.ch



Felix Reich ist Stürmer beim FC Religionen.

Foto: Reto Schlatter

Ausstellung



Wilfrid Mosers «Moto Cross». Foto: zvg

Exzessive Wahrheitssuche mit dem Pinsel

Das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen ist nur schon wegen der wunderbaren Klosteranlage eine Reise wert. Zurzeit sind dort die Werke zweier Zürcher Maler ausgestellt, die ihr bissiger Blick auf die Nachkriegsschweiz verband: Varlin und Wilfrid Moser sind Schlüsselfiguren der Schweizer Kunst. **kai**

Varlin/Moser: Exzessiv! Bis 25. September, Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen

Film



Ein Knirps mit Hauptrolle. Foto: zvg

Die Strasse ist ein unbekanntes Land

Dieser Film spielt überwiegend im Innern eines Leihwagens. Eine iranische Familie unterwegs zu geheimnisvollem Ziel. Der Vater mit Gips und ein Junge mit Bewegungsdrang, den die Mutter zu bändigen versucht, der älteste Sohn schweigend am Steuer. Das Roadmovie hat zahlreiche Preise gewonnen. **kai**

Hit the Road. Regie: Panah Panahi. Iran 2021, 94 Minuten, Kinostart am 11. August

Agenda

Gottesdienst

Taizé-Gottesdienst

Feier nach der Liturgie von Taizé. Lieder, Gebete, Lesung, Stille. Pfrn. Hanna Kandal, Sofija Grgur (Musik).
Fr, 12. August, 19–20 Uhr, Einsingen 18.30 Uhr
ref. Kirche Schwamendingen, Zürich

Ökumenischer Gottesdienst

Mit Kräuterweihe. Pfrn. Kathrin Rehm, Thomas Münch, kath. Theologe, und Mirjam Vaucher (Orgel).
So, 14. August, 11–12 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Familiengottesdienst zum Schulanfang

«Der Herr behütet deinen Ausgang und Eingang.» Pfr. Yves L'Eplattenier, Sozialdiakonin Maya Nussbaum, Kantor Peter Freitag, Organist Stefan Schättin.
So, 21. August, 11 Uhr, Einsingen 10 Uhr
ref. Kirche, Uster

Inklusiver Gottesdienst

Hora Band, Tanzgruppe Gehörlosendorf Turbenthal, Mimenchor, Pfr. Christoph Sigrist, Regierungsrat Mario Fehr.
So, 28. August, 10–11 Uhr
Grossmünster, Zürich
Im Rahmen der Aktionstage Behindertenrechte: www.zukunft-inklusion.ch

Begegnung

Kultur im Kirchengarten

jeweils freitags, 19 Uhr
Garten ref. Kirche, Bonstetten
– 12. August: «Fyrabig-Musig». Tanzmusik aus aller Welt. Nina Lutz und Annette Bodenhöfer (Geige, Piano).
– 26. August: «Special Event». Tanzabend mit Bal Folk.
Bei Regen in der Kirche oder im KGH

Klosternacht – Liturgische Nacht

«Dem Heiligen begegnen in einer unheilen Zeit». Durch die Nacht – singend, lauschend, redend, meditierend, tanzend, am Feuer und in der Kirche. Zwei konzertante Teile mit dem Trio Celeste und Jasmin Vollmer (Harfe, Orgel).
26.–27. August, Fr, 20 Uhr, bis Sa, 7 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch

Bildung

Tagung «Verstehen wir uns?»

Referate, Podiumsdiskussion, Workshops zum Thema leichte Sprache. Ralph Kunz, Matthias Müller-Kuhn, Barbara Brunner, Christoph Gauger, Martin Hailer, Gain Reto Janki, Heimito Nollé, David Plüss, Rolf Ruf, Felix Zangger.

Mo, 29. August, 14–20.30 Uhr
Theologisches Seminar, Zürich

Kosten inkl. Imbiss: Fr. 50.–.
Anmeldung bis 23.8.: www.kimebe.ch

Grundkurs Sterbebegleitung

26.9.–31.10., jeweils montags 9–12 Uhr und 13–16.30 Uhr
Paulusakademie, Zürich
Kosten: Fr. 960.–. Anmeldung bis 26.8.: Caritas Zürich, 044 366 68 74, www.caritas-zuerich.ch/diakoniecourse

Kultur

Orgelmusik zur Mittagszeit

jeweils donnerstags, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
– 4. August: «Es geht aufwärts!». Werke von Bach und Messiaen. Nicolae Moldoveanu, Zürich.
– 1. September: «Superlative³». Les trois Chorals pour Grande Orgue von Franck. Daniel Glaus, Bern.
Eintritt frei, Kollekte

Konzerte «Solo am Mittag»

jeweils freitags, 12.30–13 Uhr
Wasserkirche, Zürich
– 5. August: «Sax am Mittag». Victoria Mozalevskaya.
– 12. August: «Surprise am Mittag». Studierende der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK).
– 19. August: «Strom am Mittag». IOKOI, Sängerin und Klangkünstlerin.
Eintritt frei, Kollekte

Benefizkonzert für die Ukraine

Werke von Haydn und Elgar. Kammerorchester Basel, Anastasia Kobekina (Violoncello), Daniel Bard (Leitung).
Mi, 17. August, 20–22 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich
Kollekte zugunsten des Ukraine-Einsatzes von Ärzte ohne Grenzen

Konzerte «Late Night Music»

jeweils freitags, 21.30–22.15 Uhr
Fraumünster, Zürich (unbeleuchtet)
– 19. August: Orientalische und mitteleuropäische Musik zur Nacht. Gurgun Kakoyan (Duduk, Klarinette), Jörg Ulrich Busch (Orgel).
– 26. August: Musik von Vasks und Ravel. Daniel Kagerer (Violine), Gabriel Wernly (Violoncello).
Eintritt: Fr. 25.–, bis 20 gratis. Vorverkauf: www.musikimfraumenster.ch

Konzert «Fiori musicali»

Manuel Leuenberger (Marimba), Yoshiko Masaki (Orgel).
So, 21. August, 17–18 Uhr
ref. Kirche, Hinwil
Eintritt frei, Kollekte

Sommerkonzert

Werke von Rutter, Bruch, Vitali, Elgar, Wagner, Pugnani Kreisler, Dvořák. Orchester Laax mit Solist:innen, Kemal Akçağ (Leitung).
So, 21. August, 17–18.30 Uhr
Kirche Oberstrass, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Lesung und Gespräch

Peter Metz liest aus seinem Roman «Kaliszko» (2021). Mannheim 1974: Ein unschuldiger junger Mann wird von einem Polizisten in Zivil erschossen.
Fr, 26. August, 19–21.30 Uhr
Zytlos, KGH Enge, Zürich
Eintritt frei, Kollekte, www.zyt-los.com

Konzert «Liebeslieder ans Lebendige»

Olga Tucek (Gesang und Akkordeon).
Fr, 26. August, 20 Uhr
ref. Kirche, Bülach
Eintritt frei, Kollekte

Benefiz-Jazzkonzert für die Ukraine

Musiker:innen aus dem Umfeld der Jazzkirche Zürich. Alexei Fantaev, Benjamin Gonçalves, David Brühwiler, Fridolin Berger, George Marti, Kaan Peeters, Simon Wyrtsch, Werner Tian Fischer, Yuliya Roma und andere.
Fr, 26. August, 19.30–21 Uhr
Neue Kirche Albisrieden, Zürich
Kollekte zugunsten von www.heks.ch/nothilfe-ukraine

Orgelkonzert «Im Morgenrot»

Orgelgewitter von Vogt und Breitenbach, Hausorgeltänze, Appenzeller Volktänze, Variation des Schweizerpsalms von Stehle. Christian Gautschi.
So, 28. August, 17–18 Uhr, Einführung 16.30 Uhr
ref. Kirche Oerlikon, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Orgelkonzert «Karneval der Tiere»

Musik auf der revidierten Orgel mit Bildern für Gross und Klein. Tierische Werke von Saint-Saëns, Grieg, Krygell, Rimski-Korsakow. Gunnar Eibich (Orgel), Claudia Zuberbühler (Sprecherin).
So, 28. August, 17–18 Uhr
ref. Kirche, Wiesendangen
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Klassik, Klezmer, Jazz»

Philipp Mestrinel (Klavier, Orgel), Daniel Pérez (Gesang), Klezmerband Kach Arba, Streichquartett.
So, 28. August, 19.15 Uhr
ref. Kirche, Horgen
Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 13/2022, S. 12
Einst Bauer im Jura, heute Krämer in Bern

Berührendes Porträt
Das Porträt von Aram Melikjan ist berührend. Ich bin ihm dankbar für die offenen Worte und seine Loyalität gegenüber der reformierten Kirche. Gern folge ich seiner Anregung, in der Kirche der Zwischenmenschlichkeit und Seelsorge mehr Raum zu geben. Aufgeschreckt hat mich seine Diagnose, dass die Theologie zwar interessant sei, aber wenig mit der Gesellschaft zu tun habe. Kann es sein, dass der reformierten Kirche eine anschlussfähige theologische Sprache abhandeln gekommen ist? Ich hoffe, dass die Zürcher Kirche 500 Jahre nach der ersten und durchschlagenden Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 das Gedenken nutzt, um eine anschlussfähige theologische Sprache zu finden, und dass das folgende Berner Reformationsjubiläum prickelnde theologische Themen aufs Tapet bringt, die in der Gesellschaft eine kräftige Resonanz auslösen.
Jürg Wildermuth, Winterthur

reformiert. 13/2022, S. 5–8
Dossier «Influencer:innen»

Einfach unanständig
Gerade habe ich das Blatt durchgeblättert, jetzt muss ich mich nur ärgern. Die grossen Schriften und Fotos sind bloss Papierverschleiss. Vor allem ärgert mich das Foto mit der deutschen Pfarrerin mit der herausgestreckten Zunge: einfach unanständig. Wenn nicht der Regionalteil dabei wäre, würde ich auf diese Zeitung verzichten.
Rosina Eggen, Därstetten

reformiert. 10/2022, 4–5
Ein neues Leben nach Jahren auf dem Strich

Den Himmel vermitteln
Glauben Sie an die Worte «wie im Himmel, so auf Erden»? In der heutigen Zeit ist das für viele eine fast unerreichbare Vorstellung. Umso wichtiger sind Menschen, die voller Freude den Himmel auf Erden holen. Und da kommt «reformiert.» ins Spiel. Acht Seiten lang haben Sie diese Möglichkeit. Was für ein Privileg! Wenn ich aber die aktuelle

Zeitung aufschlage, lese ich von Sexarbeiterinnen, Krieg und Klimakatastrophe. Ich verschliesse vor diesen Themen die Augen nicht. Menschen, die mit dem Göttlichen verbunden sind, haben die optimale Grundlage, sich mit sich und der Welt auseinanderzusetzen. Nutzen Sie Ihre wunderbare Möglichkeit, bringen Sie den Menschen nicht das aktuelle Weltgeschehen, sondern den Himmel näher.
Deborah Feldmann, Bubikon

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 234 021 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 26. August 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Auf dem Berg endlich angekommen

Gastronomie Die Sozialarbeiterin Wally Begemann führt mit einem Team ein Hotel auf der Rigi. Der Weg dahin führte über die Anthroposophie.



«Vom Gastgewerbe hatte ich keine Ahnung»: Wally Begemann auf der Sonnenterrasse.

Foto: Anja Wurm

«Meine Beziehung zu Christus ist immer noch tief», sagt Wally Begemann. Mit der Kirche aber habe sie gebrochen. Die 58-Jährige ist in Siebenbürgen im heutigen Rumänien als Tochter eines lutherischen Pfarrers aufgewachsen.

«Mein Vater lebte nicht, was er predigte», erzählt Begemann. Er habe die Mutter schlecht behandelt und die Kinder spüren lassen, dass sie nicht erwünscht waren.

Das etwas andere Paradies

Das ist über 40 Jahre her. Heute lebt sie in einem Hotelzimmer auf der Rigi. Im Goldenen Hirschen, gleich bei der Haltestelle Rigi Klösterli der

Rigibahn. Was paradiesisch tönt, ist es auch. Aber anders, als viele annehmen würden.

Nach drei Jahren Norddeutschland kam Begemann mit 13 Jahren in die Schweiz, die Eltern liessen sich mit ihr und den drei Brüdern in Gossau SG nieder. Der Vater arbeitete als Pfarrer, sie besuchte die Sekundarschule, dann das Schlössli, eine anthroposophisch orientierte, alternative Schul- und Heimgemeinschaft im bernischen Ins.

Der Gedanke, von zu Hause wegzukommen und mit einer Gruppe gleichaltriger Menschen leben zu können, faszinierte sie. Sie wohnte dort und besuchte das sozialpäda-

gogische Seminar. «Mir taten sich komplett neue Welten auf», sagt sie. So hörte sie etwa zum ersten Mal von Reinkarnation. «Und ich fragte mich, weshalb ich das nicht schon früher geglaubt hatte.»

Gemeinsam auf dem Weg

An einem sonnigen Julimorgen sitzt Begemann, grau meliertes, gewelltes Haar, auf der Hotelterrasse des Restaurants. Die Blätter der Kastanien- und Ahornbäume rascheln im Wind, von der nahen Weide ertönt das Bimmeln der Kuhglocken.

«Hier bin ich angekommen.» Umgeben von Menschen, die ähnlich dächten und mit denen sie ein Stück

Weg gehen könne. Den Entscheid, ihre Wohnung aufzugeben und ihr ganzes Hab und Gut bei Freunden unterzustellen, um auf die Rigi zu ziehen, fällte sie nicht leichtfertig.

Nachdem sie während über zwei Jahren immer wieder im Gasthaus ausgeholfen hatte, zog sie im Spätherbst für drei Monate auf den Touristenberg. Zu einer Zeit, als es kalt, manchmal neblig und unfreundlich war. «Ich hatte keine Ahnung vom Gastgewerbe, und es war zeitweise sehr stressig, doch die Idee, hier einen Ort zu schaffen, wo Gastfreundschaft gelebt wird, gefiel mir», sagt die ausgebildete Sozialarbeiterin.

Gespräche, Tanz und Stille

Das Kernteam von fünf bis sechs Männern und Frauen, die das historische Gasthaus seit 2009 führen, lernte sie in verschiedenen Seminaren des ehemaligen Anthroposophen und Eurythmisten Gideon Fontalba kennen. «Ich war auf der

«Die Idee, einen Ort zu schaffen, wo Gastfreundschaft gelebt wird, gefiel mir.»

Suche nach einem spirituellen Weg», sagt sie. Die Antwort fand sie in der Lehre des Bewegungskünstlers und Begründers des integralen Yogas. Fontalba verband Elemente, die ihr wichtig waren: Gesang, Tanz, Vorträge und Meditation. «Darin fühlte ich mich lebendig und auf allen Ebenen genährt.»

Das Kernteam, in dem alle Laien sind im Gastgewerbe, musste erst einmal zusammenwachsen. Heute funktioniert es gut, sagt Begemann. Obwohl sie sehr kontaktfreudig ist, gern lacht und Menschen in Verbindung bringt, braucht sie immer wieder Momente der Stille. Die findet sie in der Natur und beim Wandern.

Der Sonntagabend gehöre dem Hotelteam. «Dann tauschen wir uns aus. Wir besprechen, was uns im Leben bewegt, spielen oder tanzen.» Regelmässig helfen Freiwillige aus im Betrieb, die an Gemeinschaftsfragen und Spiritualität interessiert sind. Sie erhalten Kost und Logis.

Die Mittel sind beschränkt. «Ich brauche nicht viel», sagt Begemann. Sie bezieht darum als Lohn nur so viel, wie sie zum Leben braucht. Und erhält im Gegenzug ein lebendiges Miteinander – auch mit den Gästen, wie sie sagt. **Nadja Ehrbar**

Gretchenfrage

Reto Nause, Sicherheitsdirektor

«Kirchen sind für mich Orte der Kraft und der Stille»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Nause?

Nun, als klassisch religiös würde ich mich nicht bezeichnen. Allerdings fühle ich mich der christlich-abendländischen Tradition sehr verbunden, und diese fusst auf der christlichen Religion.

Sie gehören der reformierten Landeskirche an. Wie wurden Sie in Bezug auf die Religion sozialisiert? Auf typische Art: Ich habe die Sonntagsschule besucht und vor der Konfirmation die kirchliche Unterweisung genossen. Da ich Geschichte studiert habe, hat mich auch im Studium Religion interessiert.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Kirche?

Das Engagement zugunsten der Gemeinschaft. Auch die Seelsorge für einsame Menschen oder solche mit Problemen ist gerade in dieser Zeit von grosser Bedeutung.

Gehen Sie in Gottesdienste?

Wie so viele besuche ich Gottesdienste eigentlich nur an Beerdigungen, Taufen oder Hochzeiten. Beim Reisen schaue ich mir allerdings gern die Kirchen an: Sie sind Orte der Kraft und der Stille.

Beten Sie dort manchmal?

Im klassischen Sinn nicht, aber es gibt Momente, da halte ich inne und führe eine Art Zwiegespräch.

Sie sind Mitglied der Partei Die Mitte, die früher CVP hiess. Trauern Sie dem «C» für «christlich» manchmal nach?

Dazu gibt es keinen Grund. Auch mit dem neuen Parteinamen ist unser Engagement für eine intakte Umwelt, für starke Familien und eine nachhaltige Wirtschaft dasselbe geblieben. Und die christliche Soziallehre halte ich nach wie vor für hochaktuell: Sie setzt Eigenverantwortung und Solidarität als gleichberechtigte Kernwerte nebeneinander. Wer nur «sozial» politisiert oder nach dem Motto «Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied», der wird den Menschen nicht gerecht.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Steter Tropfen höhlt den Stein»

«Die Debatten um die Sozialhilfe und die ständigen Verschärfungen machen mich oft fassungslos. Doch kürzlich freute ich mich riesig. Ende Juni entschied der Regierungsrat, die revidierten Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe zu übernehmen. Das bedeutet unter anderem: Der Grundbedarf wird der Teuerung angepasst. Und Gemeinden dürfen ab 2023 nicht mehr verlangen, dass jemand, der Sozialhilfe bezieht, diese mit Pensionskassengeldern zurückzahlt. Mein Nachbar geriet in

diese Situation. Kurz vor 60 verlor er seine Stelle. Da er sich mit Temporärjobs kaum über Wasser halten konnte, unterstützte ihn die Gemeinde finanziell. Sie riet ihm, sich frühpensionieren zu lassen, und forderte ihn auf, die Leistungen mit dem ausbezahlten Freizügigkeitsguthaben zurückzuerstatten, auch wenn er damit auf Ergänzungsleistungen angewiesen sein wird. Ich bin echt froh, dass es so etwas nicht mehr geben wird. Der Entscheid des Regierungsrats bestätigt mein Mantra: Steter Tropfen höhlt den Stein.» Aufgezeichnet: aho

Lea Schmidmeister, 39, ist Sozialarbeiterin und Aargauer SP-Grossrätin. reformiert.info/mutmacher



Reto Nause (51), Gemeinderat Stadt Bern, leitet die Direktion für Sicherheit, Umwelt und Energie. Foto: zvg